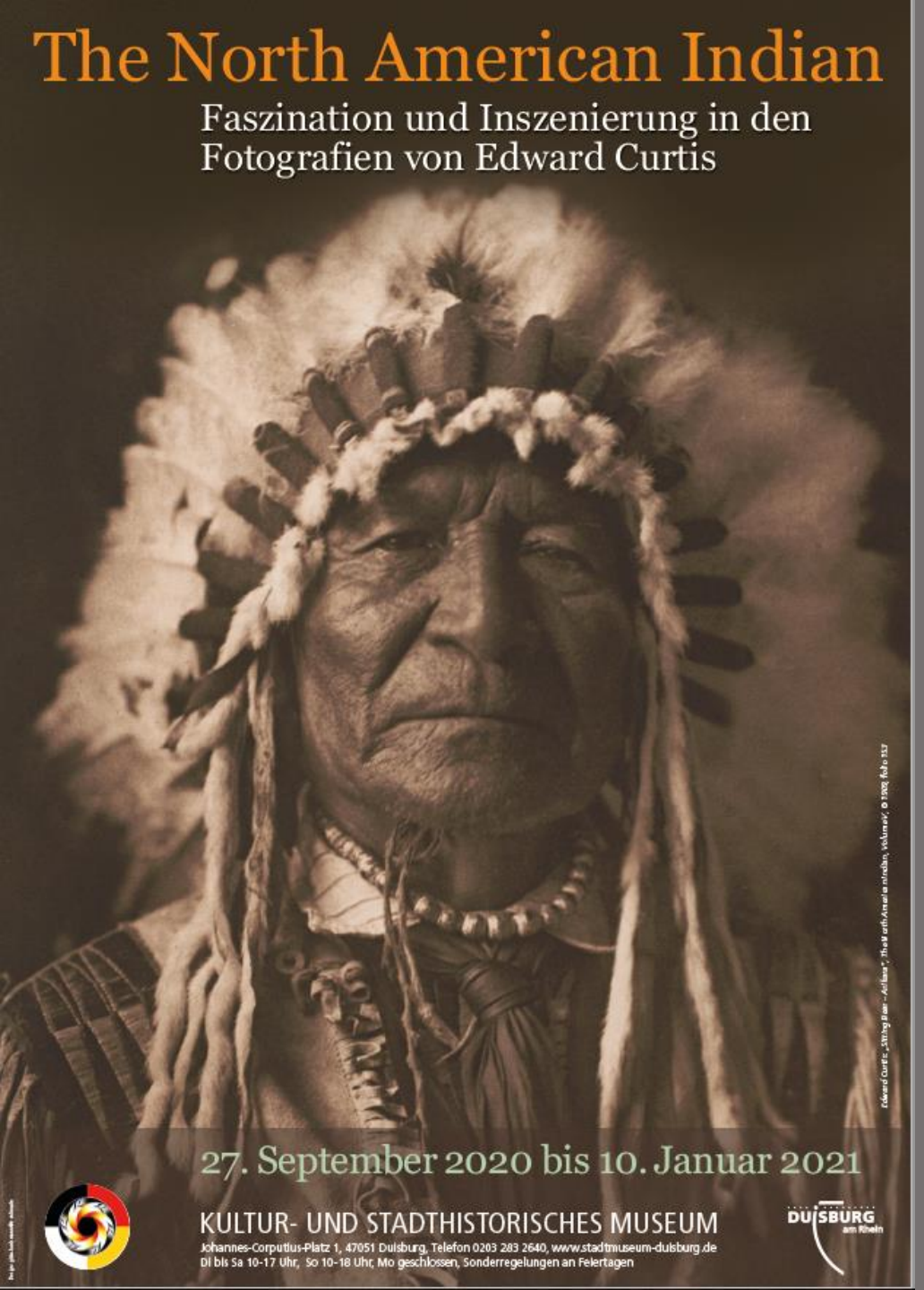


The North American Indian

Faszination und Inszenierung in den Fotografien von Edward Curtis

Die Präsentation zur Ausstellung,
erstellt vom Kurator

Dr. Dennis Beckmann

Überblick:

Einführung	3-10
Handout 1 *„Indianer“*	6-7
Handout 2 *Curtis*	9-10
Themenbereich 1 Prärie	11-37
Handout 3 *Black Hills*	30-31
Themenbereich 2 Westküste	38-61
Themenbereich 3 Südwesten	62-81
Handout 4 *Tänze*	*75*
Themenbereich 4 Fremd- und Selbstdarstellung	82-103
Handout 5 *Politik*	98
Handout 6 *Links*	104-105
Gästebuch	106

Anmerkungen:

Die Ausstellung lief vom 27. September 2020 mit Verlängerung bis zum 14.03.2021 im Kultur- und stadthistorische Museum Duisburg.

Vom 30. Oktober 2020 bis zum 11. März 2021 hatte das Museum aufgrund der Schutzauflagen während der Corona-Pandemie geschlossen. Somit konnten Besucher die Ausstellung nur während des ersten Monats und an drei Tagen im März besichtigen. Diese Präsentation soll allen, die es nicht in die Ausstellung geschafft haben, als Ersatz dienen.

Die Curtis-Fotos der Ausstellung waren Leihgaben der Universitäts- und Staatsbibliothek Göttingen. In der Präsentation werden sie vertreten durch Scans von der Homepage der Northwestern University. Alle Bilder ohne Angabe sind in der Public Domain. Alle Texte und Fotos der Räumlichkeiten stammen vom Kurator.

Die drei Farben in der Raumübersicht auf Folie vier fanden Besucher als Farbstreifen an den Wänden in der Ausstellung wieder. Sie stehen für die nordamerikanischen Großräume Prärie, Westküste und Südwesten.

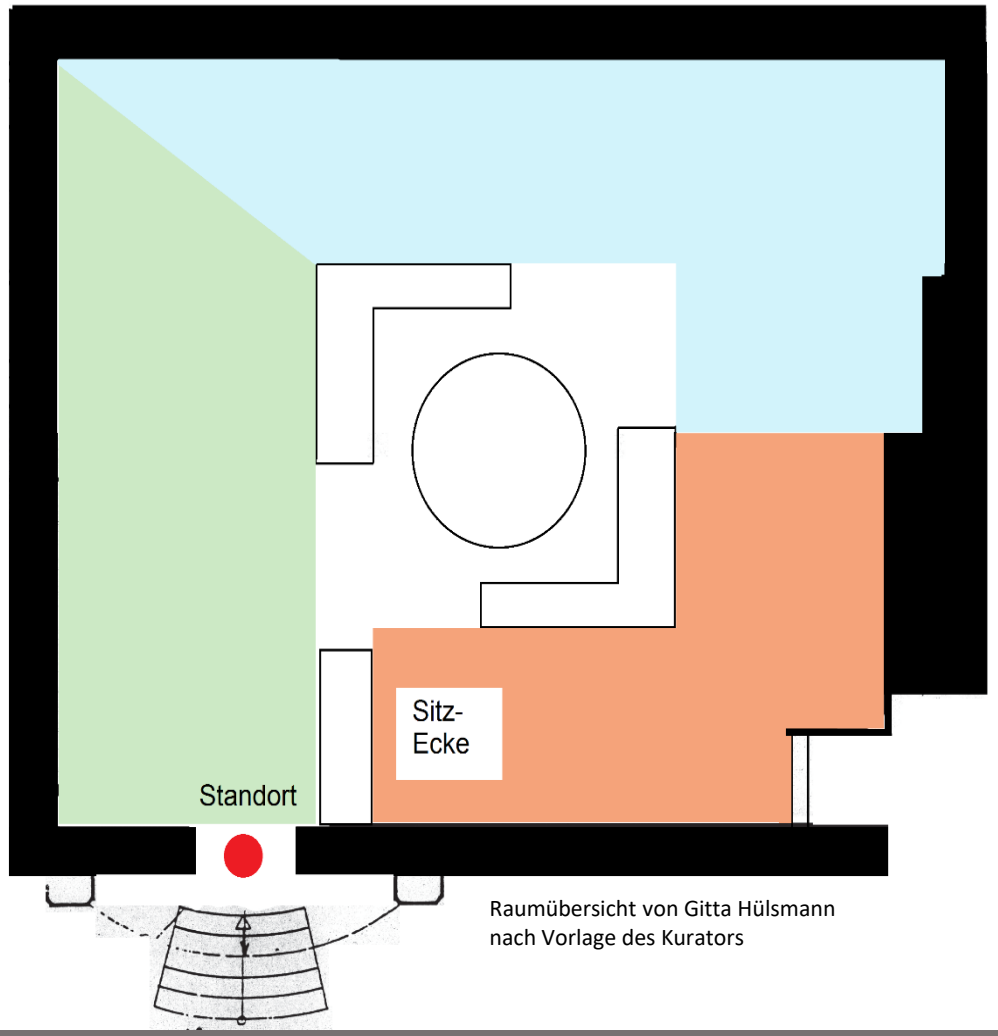
Die sechs Handouts lagen verteilt im Ausstellungsraum in Wandprospekthaltern aus. Besucher konnten sie zur vertiefenden Lektüre vor Ort lesen oder mit nach Hause nehmen. Die Wandprospekthalter hatten Barcodes, über die Besucher die Handouts auch als PDF von der Museumshomepage herunterladen konnten. In der Präsentation sind sie in etwa dort eingebunden wo sie sich in der Ausstellung befanden.

The North American Indian
Faszination und Inszenierung in den
Fotografien von Edward Curtis

Edward S. Curtis und die Indianer Nordamerikas

Ihr Weg durch die Ausstellung

Die Ausstellung zeigt 47 Originale der Sammlung „The North American Indian“ des amerikanischen Fotografen Edward Curtis aus der Zeit von 1907 bis 1930. Auf dem Rundgang durchqueren sie zuerst die drei Ausstellungsbereiche „Prärie und Plateau“, „Westküste“ und „Südwesten“, in denen Sie Porträts von Indianern aus der jeweiligen Region bestaunen können. Anschließend können Sie sich in der Mitte der Ausstellung einen Eindruck davon machen, wie die Indianer Nordamerikas heute leben, aber auch wie wir in Europa es gewohnt sind, sie zu sehen. Wenn Sie am Ende des Rundgangs noch indianischer Musik lauschen, Bilder ausmalen oder in Ruhe unsere Handouts mit zusätzlichen Informationen lesen möchten, nehmen Sie gerne Platz in der Sitzecke.



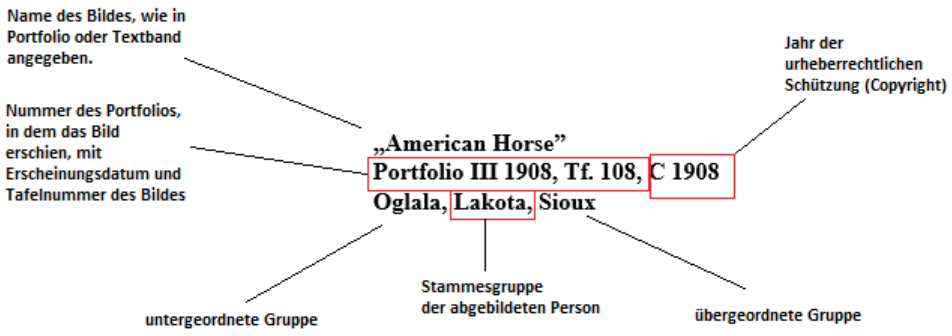
Raumübersicht von Gitta Hülsmann
nach Vorlage des Kurators

Die Bilder

Die ausgestellten Fotografien sind Fotogravüren, die in 20 so genannten Portfolios als Zusatz zur 20-bändigen Gesamtausgabe von „The North American Indian“ verkauft wurden. Die Sets waren schon zur Zeit der Veröffentlichung sehr teuer. Aufgrund der geringen Auflage sind sie heute noch wertvoller. Bei den hier gezeigten Originalen und Reproduktionen handelt es sich, wenn nicht anders angegeben, um Leihgaben der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen.

Jedes Bild ist gekennzeichnet mit seinem originalen Namen, Angaben zum Portfolio, in dem es erschienen ist und zur Stammeszugehörigkeit der abgebildeten Person.

Beispiel:



Faszination und Inszenierung

Curtis versuchte in seinen Fotos die Zeit des Wilden Westens (ca. 1860–1890) darzustellen, als es vermeintlich noch Indianer gab, die so lebten, wie er es aus Geschichten seiner Kindheit kannte. Tatsächlich entstanden die Bilder im Zeitraum von 1907 bis 1930, als viele Indigene nach dem Durchleben der traumatischen Erfahrung der Kolonialisierung kurze Haare, Jeans und Baumwollhemden trugen, in der Stadt wohnten und am christlichen Gottesdienst teilnahmen. Auf den Reservaten herrschten Armut, Krankheiten und Perspektivlosigkeit. Die Eltern wurden gezwungen, ihre Kinder in die Obhut von Internaten zu geben, wo diese „zivilisiert“ werden sollten. Tatsächlich wurden viele Kinder misshandelt.

Fasziniert von einer zum Teil nur eingebildeten Vergangenheit, inszenierte Curtis die Fotos so, dass sie seiner Vorstellung von einem früheren authentischen Indianerleben entsprachen. Somit verlieh er den abgebildeten Personen eine verloren geglaubte Würde, aber verzerrte auch die Realität.

Seine Motivation und seine Methoden waren zugleich künstlerisch, wissenschaftlich und kommerziell. Edward Curtis und sein Werk „The North American Indian“ sind daher bis heute sehr umstritten.

> *„Er nahm das Elend der heutigen Zeit und überführte es in einen Schrein aus romantischer Vergangenheit […]. Er verwandelte den verkümmerten Indianer von heute in einen freien und ungebundenen König von gestern, den die Zeit längst vergessen hat.“*
>
> The Seattle Times, 15.11.1930 (Übersetzung des Kurators)

> *„Vielleicht war Curtis weniger ein Lügner als ein amerikanischer Träumer, der sich – wie wir alle – gezwungen sah, eine Wirklichkeit für sich selbst zu schaffen […].“*
>
> Vine Deloria Jr. (Lakota) über Edward Curtis, 1982 (Übersetzung des Kurators)

Weitere Informationen finden Sie in den Handouts.

Original-Ansicht einer Texttafel der Ausstellung, Grafikdesign: Gitta Hülsmann

Handout 1: Darf man noch „Indianer“ sagen?

In der Forschung ist der Begriff schon seit längerer Zeit umstritten. Durch aktuelle Debatten um Rassismus und Diskriminierung gerät der Begriff nun zunehmend auch im Alltag unter Kritik. Wir als Museum sind nicht in der Position bestimmte Sprechweisen zu erlauben oder zu verbieten. Mit diesem Handout wollen wir aber interessierte Besucher über die Dimensionen der Debatte informieren und die Hintergründe verschiedener Begriffe erläutern, sodass sich jeder seine eigene Meinung bilden kann.

In der Kulturanthropologie gilt die Grundregel, dass die Wissenschaftler bei der Benennung von kulturellen Gruppen idealerweise deren Eigenbezeichnung übernehmen. In Nordamerika lässt sich diese Regel gelegentlich auf der Ebene des Stammes (auch ein umstrittener Begriff) anwenden, indem man z.B. die Eigenbezeichnung „Diné“ statt der Fremdbezeichnung „Navajo“ für den größten Stamm des Südwestens verwendet. Allerdings entschied sich der Stammesrat 1994 und erneut 2017 bewusst gegen den Vorschlag, das Reservat von „Navajo Nation“ in „Diné Nation“ umzubenennen. Man darf demnach nicht davon ausgehen, dass es immer nur eine Eigenbezeichnung gibt, die alle Mitglieder einer Gruppe akzeptieren.

Eine Ebene höher wird das Problem noch größer. Als die ersten europäischen Entdecker amerikanisches Festland betraten, hatten die Einheimischen dieses Doppelkontinents keine gemeinsame Sammelbezeichnung für sich. In vielen Sprachen bedeutet das Wort für die eigene ethnische Gruppe „die Menschen“, „die echten Menschen“ oder Ähnliches. Das Bedürfnis, für alle vorgefundenen Einwohner Amerikas oder auch nur Nordamerikas eine Sammelbezeichnung zu finden, entstammt allein der Perspektive der europäischen Entdecker, nicht der Einheimischen. Diese Perspektive setzt sich nach der Staatenwerdung der USA in deren kolonialer Verwaltungssprache fort. Natürlich gibt und gab es „die Indianer“ genauso wenig, wie es „die Europäer“ oder „die Asiaten“ gibt. Man kann das Befremden der so Bezeichneten gelegentlich nachempfinden, wenn man von US-Amerikanern hört, etwas sei „typisch europäisch“. Es gibt aber unbestreitbar den Bedarf, eine Gruppe von Menschen mit gemeinsamer Geschichte mit einem Sammelbegriff zu bezeichnen. In Ermangelung einer allgemein akzeptierten Eigenbezeichnung, kann man aber nur auf Fremdbezeichnungen zurückgreifen.

Der Begriff „Indianer“ leitet sich vom Land Indien ab, für das Kolumbus die „Neue Welt“ bis zu seinem Tod gehalten hat. Während es auf Deutsch eine sprachliche Unterscheidung zwischen „Inder“ und „Indianer“ gibt, ist die englische Bezeichnung „Indian“ zweideutig. Die Präzisierung „American Indian“ oder kurz „Amerindian“ löst zwar das Problem der Zweideutigkeit, erreicht dies aber nur durch den Kolonisten-Begriff „Amerika“, der auf einen italienischen Seefahrer zurückgeht und selbst unter den Euroamerikanern jahrhundertelang nicht allgemein akzeptiert war. Statt „Amerika“ hätte sich auch „Columbia“ durchsetzen können. Neuere Begriffe wie „Native American“ oder „Indigenous American“ (gebürtiger/eingeborener Amerikaner) kommen ohne die Referenz zum fernen Indien aus, haben aber ihre eigenen Probleme. Unter einem American“ versteht man in der englischen Umgangssprache nämlich weniger einen Bewohner des Doppelkontinents als einen Staatsbürger der USA.

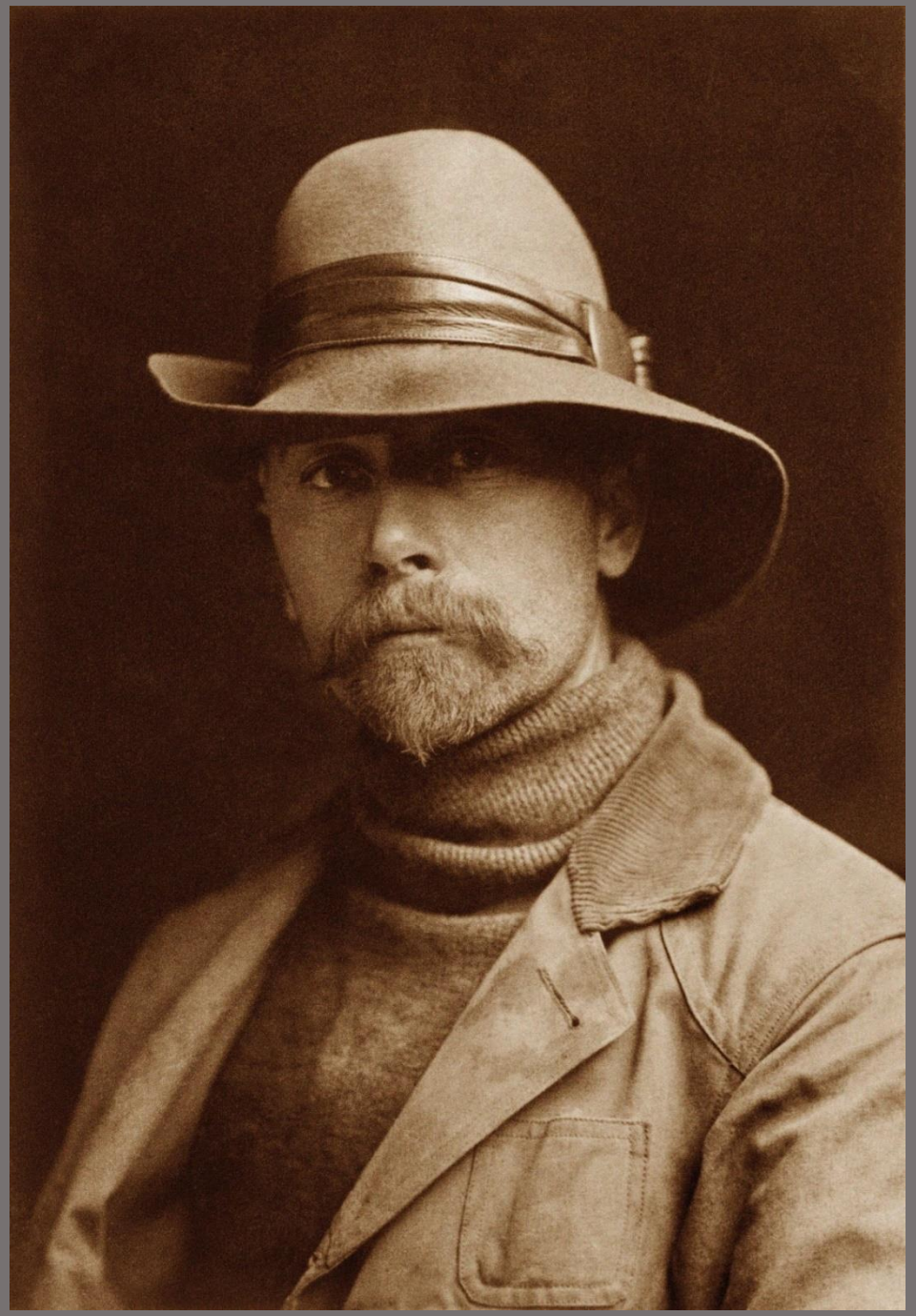
Die meisten Staaten der „Neuen Welt“ gewähren Staatsbürgerschaft per Geburt. Nach dieser Lesart wären alle in den USA geborenen Menschen „native Americans“, Afroamerikaner in den Südstaaten allerdings erst seit 1868 und Indianer erst seit 1924 (Indian Citizenship Act). Die Unterscheidung zwischen „Eingeborenen“ und „Nicht-Eingeborenen“ war zur Zeit der ersten europäischen Besiedlung des Doppelkontinents (nach Leif Erikson) sicherlich angemessen, führt aber fünf Jahrhunderte später zu realitätsfernen Einteilungen. Im 19. Jh. z.B. waren die seit Generationen ansässigen Nachfahren englischer Siedler sehr darauf bedacht, sich von den neu ankommenden Deutschen, Italienern und Iren abzugrenzen. Die Nachfahren dieser Neuankömmlinge empfinden sich heute als die „eigentlichen Amerikaner“ in Abgrenzung zu Einwanderern aus Lateinamerika oder Asien. Einen späten Nachfahren der Pilgerväter, eine Tochter eines 1979 eingewanderten Persers und einen gestern aus Mexiko eingewanderten Maya zusammen in die Gruppe der Nicht-Eingeborenen zu fassen, widerspricht mitunter der gefühlten Lebensrealität der betroffenen Menschen.

Fragen Sie sich einmal selbst, ob Sie sich als indigen deutsch oder indigen europäisch bezeichnen würden. In welchem Jahr oder bei welcher Generation ziehen Sie die Grenze? Ebenso problematisch ist die Vorstellung von Ureinwohnern oder der Urheimat eines Volkes oder Stamms. Nach dem Versinken der Beringstraße im Pazifik am Ende der letzten Eiszeit war der amerikanische Doppelkontinent für Jahrtausende eine Insel mit isolierter Bevölkerung. Diese Bevölkerung ist im Laufe der Zeit jedoch massiv angewachsen und hat sich ausdifferenziert. Teile von ihr sind von einer Klimazone in die nächste gewandert, haben sich gegenseitig bekriegt und vertrieben, so dass die Vorstellung einer durchgängigen Besiedlung an einem Ort seit Urzeiten“ unzutreffend ist.

Die kanadische Regierung verwendet den Begriff „First Nations“ um die von ihr kolonisierten Völker zu bezeichnen. Ob der eurozentrische Begriff der Nation jedoch geeignet ist, um der Lebensart und dem Selbstverständnis dieser Menschen gerecht zu werden, vor allem im historischen Rückblick, ist zu bezweifeln.

Das Wort „Indian“ ist zweifellos eine Fremdbezeichnung der euro-amerikanischen Kolonisatoren, wie man an den Namen von Gesetzen und Reservaten oder dem Namen „Bureau of indian affairs“ (Bundesbehörde für Indianer-Angelegenheiten) erkennt. Es steht damit im Zusammenhang mit einer leidvollen Erfahrung der Unterdrückung. Wie sich ein Wort anfühlt, hängt leider auch damit zusammen, wer es ausspricht und wem gegenüber. Das Wort „Indian“ ist jedoch kein rassistisches Schimpfwort wie etwa „Nigger“, die spöttische Fehlaussprache „Injun“ hingegen schon, „Redskin“ sowieso. Analog zu anderen Bürgerrechts-Strömungen diskriminierter Minderheiten gibt es im indianischen Aktivismus eine Vereinnahmung des Wortes als Selbstbezeichnung, im Internet auch abgekürzt als „NDN“. Gleichzeitig gibt es Betroffene, die das Wort ablehnen.

Der deutsche Begriff „Indianer“ (Nord-/Süd-Amerikas) ist mit den Begriffen „Afrikaner“, „Europäer“ oder „Asiate“ vergleichbar. Es handelt sich um Fremdbezeichnungen und um starke Verallgemeinerungen, die je nach Kontext sinnvoll oder nicht sinnvoll sind. Es handelt sich bei „Indianer“ weder um eine bedeutungsgleiche Übersetzung des englischen Wortes „Indian“, noch besteht in Deutschland das gleiche koloniale Erbe wie in den USA und Kanada. Da eine allgemein akzeptierte Eigenbezeichnung fehlt, lässt sich aus Sicht der Wissenschaft keine bessere Bezeichnung für die Menschen finden, die hier als die „Indianer Nordamerikas“ zusammengefasst werden.



Edward S. Curtis, Selbstporträt (Reproduktion)
Ca. 1899

Das Bild zeigt den Fotografen im Alter von 31 Jahren.
Drei Jahre zuvor machte er ein Porträtfoto von Princess Angeline,
der verarmten und gealterten Tochter von Chief Seattle.
Wenige Jahre später entschloss er sich,
Indianer überall in den USA zu fotografieren
und ihnen ein fotografisches Denkmal zu setzen.

Curtis war ein Visionär und Workaholic.
Bis 1930 veröffentlichte er 20 Bildbände
und einen der ersten ethnografischen Filme.
Nach der Fertigstellung von „The North American Indian“
war Curtis geschieden, hoch verschuldet,
körperlich angeschlagen und psychisch ausgebrannt.
Er starb 1952 als unbekannter Mann.
Erst in den 1970er-Jahren wurden seine Bilder
wiederentdeckt und oft kopiert.
Die Originale sind heute selten und sehr wertvoll.

Handout 2: Edward Curtis: Lebenswerk und Erbe

Edward Sheriff Curtis wurde im Jahr 1868 geboren, als der Amerikanische Bürgerkrieg gerade sein Ende genommen hatte und die wiedervereinigten USA begannen, das Land westlich des Mississippi zu kolonisieren. So wurde in Curtis‘ Kindheit die transkontinentale Eisenbahn durch die Prärie gebaut, die New York im Osten mit San Francisco im Westen verbinden soll.

Die Indianerstämme, die im Inneren des Kontinents von der Bisonjagd lebten, wie die Cheyenne, Lakota, Crow und Blackfoot wurden gewaltsam aus ihren Territorien verdrängt. Als Curtis 1906 mit 38 Jahren begann, hauptberuflich Fotos von Indianern zu machen, waren die Bisons bereits vom Aussterben bedroht und die Prärie-Indianer lebten in Reservaten oder in Städten. Ihre bisherige Lebensweise wurde ihnen verboten, damit sie sich schneller an die euroamerikanische Leitkultur anpassten.

Die Staatsbürgerschaft bleibt ihnen hingegen bis 1924 verwehrt. Die angebliche „wilde Ursprünglichkeit“ der Ureinwohner, die während der Indianerkriege noch als blutrünstige Barbarei bekämpft wurde, galt nun als romantische Vergangenheit einer ebenfalls vom Aussterben bedrohten Bevölkerung, einer „vanishing race“. In seinem 20-bändigen Lebenswerk „The North American Indian“ (1907-1930) versuchte Curtis diese Ursprünglichkeit auf Film festzuhalten, bevor sie verschwindet.

Allerdings sind Curtis‘ Fotografien keine dokumentarischen Abbildungen der Wirklichkeit, die er vorfindet. Oft sind die Bilder so inszeniert, fotografiert, nachbearbeitet und geschnitten, dass sie seiner Vorstellung davon entsprechen, was „echt indianisch“ ist. Dabei ignorierte Curtis, dass es nicht eine indianische Kultur gibt und dass indianische Kulturen, genau wie alle anderen, einem ewigen Wandel unterliegen, wodurch sie nicht notwendigerweise verschwinden.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts galt Curtis‘ Publikum die Fotografie, im Gegensatz zur Malerei, jedoch noch als objektive Wiedergabe der Realität. Dabei stellt auch ein Foto, allein schon durch den gewählten Ausschnitt, eine Verarbeitung der Realität durch den Künstler dar. Zu Curtis‘ Zeit erlitten viele Indianer in Nordamerika großes Elend. Auf den Reservaten herrschten Armut und Perspektivlosigkeit, in den Städten fehlte die Anbindung an die kulturellen Wurzeln. Curtis zeigte diese Seite der Realität in seinen Bildern nicht, weil sie nicht Teil der traditionellen Lebensweise war, die er abbilden wollte. Damit verlieh er seinen Fotomodellen eine große Würde, zeigte aber ein verzehrtes Bild seiner Gegenwart.

Um sein Mammutprojekt finanzieren zu können, musste Curtis garantieren, dass sein Werk kommerziell erfolgreich war. Er orientierte sich daher nicht nur an dem, was er für wichtig und bewahrenswert hielt, sondern auch daran, was seine Kunden schön fanden. Daher enthält „The North American Indian“ sowohl lange, detailreiche Ausführungen und eher dokumentarische Fotografien als auch rein ästhetische Kunstfotografien.

Curtis besaß keine höhere Schulbildung und las auch die Werke der Ethnologen seiner Zeit nicht. Als Autodidakt und Feldforscher erwarb er ein immenses Wissen über die verschiedenen Indianerstämme, blieb aber stets bestimmt von den allgemein anerkannten ethnozentrischen und rassistischen Deutungsmustern seiner Zeit. Im Gegensatz zu vielen seiner Zeitgenossen hat er sich jedoch mit viel Mühe und Geduld das Vertrauen der Indianer erworben, die er abgelichtet hat.

Auf seinen Reisen zu den Reservaten war er stets Bittsteller und auf die Koooperation der Menschen vor Ort angewiesen. In Einzelfällen hat er auch mit Bezahlung nachgeholfen. Seine Äußerungen über die Indianer waren, auch wenn sie uns heute manchmal überheblich und bevormundend vorkommen, von ihm stets wohlwollend und respektvoll gemeint.

Die Unterdrückung und Verdrängung der Indianer durch euroamerikanische Einwanderer betrachtete er wie alle seine Zeitgenossen als das naturgegebene Gesetz des Fortschritts. Die Art und Weise wie dies geschah, verurteilt er jedoch als „mehr als das größte Verbrechen des Jahrhunderts“, an dem sich alle Bürger der USA als Nation schuldig gemacht haben. (Edward S. Curtis, „Vanishing indian types: The Tribes of the Northwest plains“, Scribners Magazine 39, No. 6 (June 1906), p. 660). Mit dieser Ansicht war er vielen Gelehrten und Politikern seiner Zeit weit voraus.

Nach drei Jahrzehnten unermüdlicher Arbeit an seinem Lebenswerk hinterließ Curtis der Nachwelt einen immensen Schatz an ethnografischen Daten. „Er besuchte 80 Stämme, belichtete insgesamt etwa 40.000 Negative, führte unzählige Interviews über Sitten und Gebräuche, notierte die mündlich überlieferten Stammesgeschichten, befasste sich mit Sagen, Legenden und Mythen. Er betrieb linguistische Studien und nahm […] Musik, Lieder und Gesänge auf, die in Noten transkribiert wurden. […] So hat man z.B. die Grundbegriffe von 75 Sprachen und Dialekten festgehalten und mehr als 10.000 Lieder dokumentiert“. Sein Spielfilm „In the Land of the head hunters“ (Im Land der Kopfjäger) von 1914 stellt eine indianische Sage nach und wurde zum Vorbild für den ersten ethnografischen Dokumentarfilm „Nanook of the North“ von Robert J. Flaherty aus dem Jahr 1922. Heute ist Edward Curtis eine Figur der Geschichte, deren Bewertung unter Indianern, Wissenschaftlern, Bürgerrechtlern, Fotokünstlern und Kunstsammlern umstritten ist.

Weiterführende Literatur:

Cardozo, Christopher (1993): Native Nations: First Americans as Seen by Edward S. Curtis. Boston: Bullfinch Press.

Davis, Barbara A (1985): Edward S. Curtis: The Life and Times of a Shadow Catcher. San Francisco: Chronicle Books.

Egan, Timothy (2012): Short Nights of the Shadow Catcher: The Epic Life and Immortal Photographs of Edward Curtis. Boston: Houghton Mifflin Harcourt.

Lyman, C. (1982): Vanishing Race and Other Illusions: Photographs of Indians by Edward S. Curtis.

Tipis, Federhauben, schnelle Pferde
Die Stämme der Plains, der Prärie und des Plateaus

Karte von Nikater, bearbeitet von Gitte Hülsmann

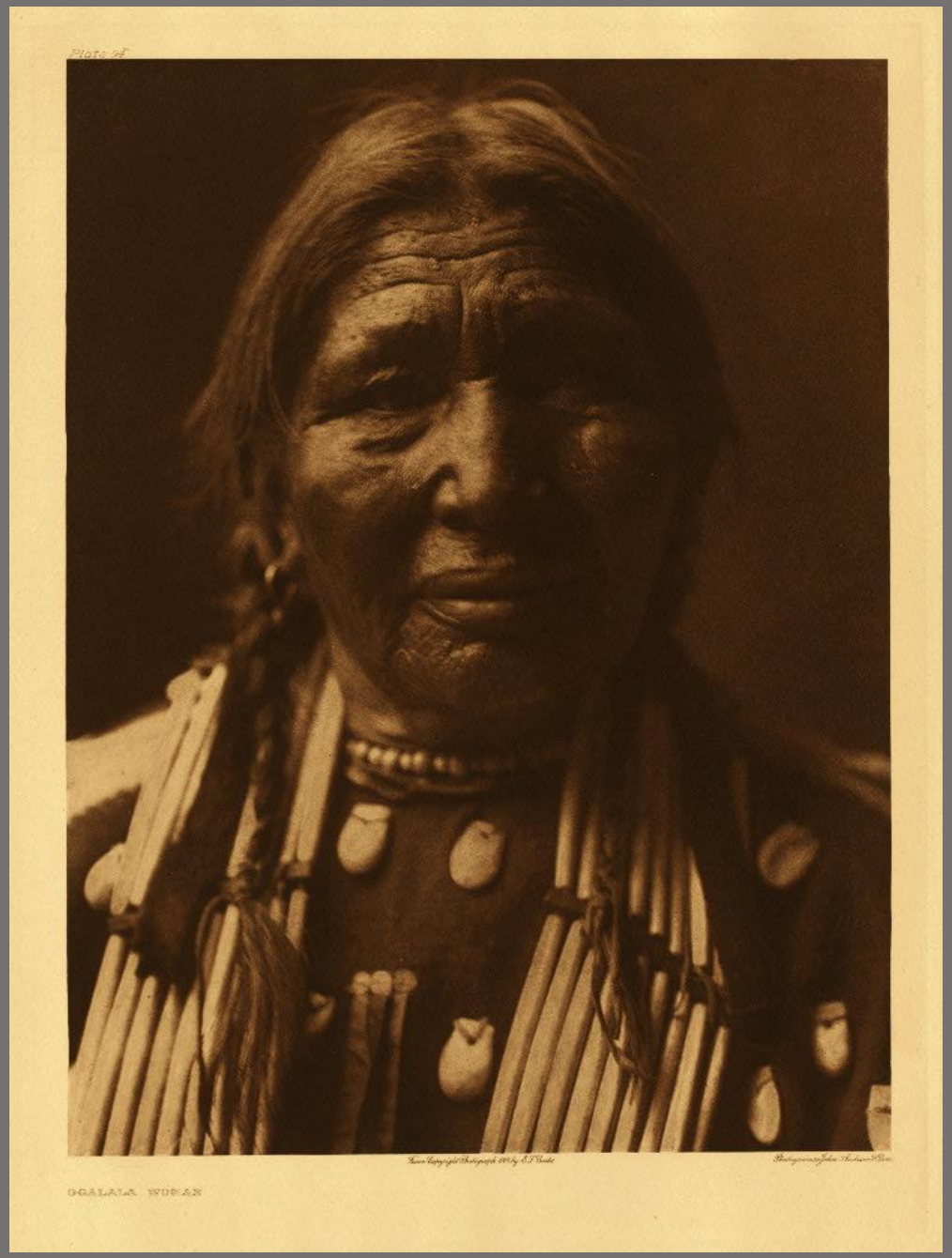
Die Indianerstämme der Plains (Trockensteppe) und der Prärie (Feuchtsteppe) sind aus zahlreichen Westernfilmen bekannt und gelten Außenstehenden als die typischen Indianer. Zur Zeit des Wilden Westens zogen sie auf ihren Pferden den Bisonherden hinterher, lebten in Tipis und standen immer wieder im Krieg mit der US-Regierung, weil diese die Friedensverträge nicht einhielt.

Wenn sich ein Krieger im Gefecht durch Tapferkeit auszeichnete, konnte er eine Adlerfeder als Auszeichnung erhalten. Häuptlinge trugen prächtige Hauben mit vielen Federn, Perlen und Fellstücken. Heute vergeben Plainsstämme Adlerfedern an ihre Mitglieder, wenn diese als Soldat in den Streitkräften der USA oder Kanadas gekämpft, einen Hochschulabschluss gemacht oder eine Meisterschaft gewonnen haben.

Tipis, Federhauben, schnelle Pferde
Die Stämme der Plains, der Prärie und des Plateaus

Die Lebensweise auf den Plains war nicht immer so wie zur Zeit des Wilden Westens. Pferde kamen erst etwa 100 Jahre vorher in das Gebiet und erleichterten die Bisonjagd enorm. Die Stämme der Sioux (Aussprache: Ssu), die Dakota, Lakota und Nakota lebten zuvor in den Wäldern des Nordostens und waren sesshafte Bauern. Erst als europäische Einwanderer die Waldindianer nach Westen verdrängten, wichen sie in die weiten Ebenen aus, um dort als nomadische Jäger zu leben.

Das Gebiet des Plateaus in den Rocky Mountains ist bergiger und waldreicher als die Plains, es gibt reichlich essbare Wurzeln und Beeren und die Flüsse waren früher voll mit Lachsen. Die Stämme des Plateaus verwendeten zum Teil sehr ähnliche Kleidung, Federhauben und Tipis wie die Plains- und Prärieindianer, waren in anderen Lebensbereichen aber verschieden. Der Fischfang verband sie mit den Stämmen der Küste, mit denen einige Handel trieben.



Oglala Woman
Portfolio III 1908, Tf. 94
Oglala, Lakota, Sioux

Die aufgestickten Hirschzähne bilden helle Farbtupfer
auf dem dunklen Kleid dieser Lakota-Frau.
Kleider von diesem Typ waren auch bei Mädchen und Frauen
anderer Stämme der Plains und des Plateaus beliebt,
wie den Crow und den Bitterroot Salish.

Lone Flag – Atsina
Portfolio V 1909, Tf. 180
Gros Ventre (Atsina)

Red Wing – Apsaroke
Portfolio IV 1909, Tf. 12
Crow (Apsaroke)

Aus der Schale der Abalone-Muschel
fertigten die Apsaroke Zierscheiben an,
die sie auf die Oberbekleidung der Männer nähten.
Ein weißes Collier, wie es *Red Wing* trägt,
haben viele Apsaroke-Männer auf Curtis' Bildern.
Die Anzahl der Ketten schwankt von 9 bis 16.
Die Äußerste ist aber stets mit Glöckchen versehen.

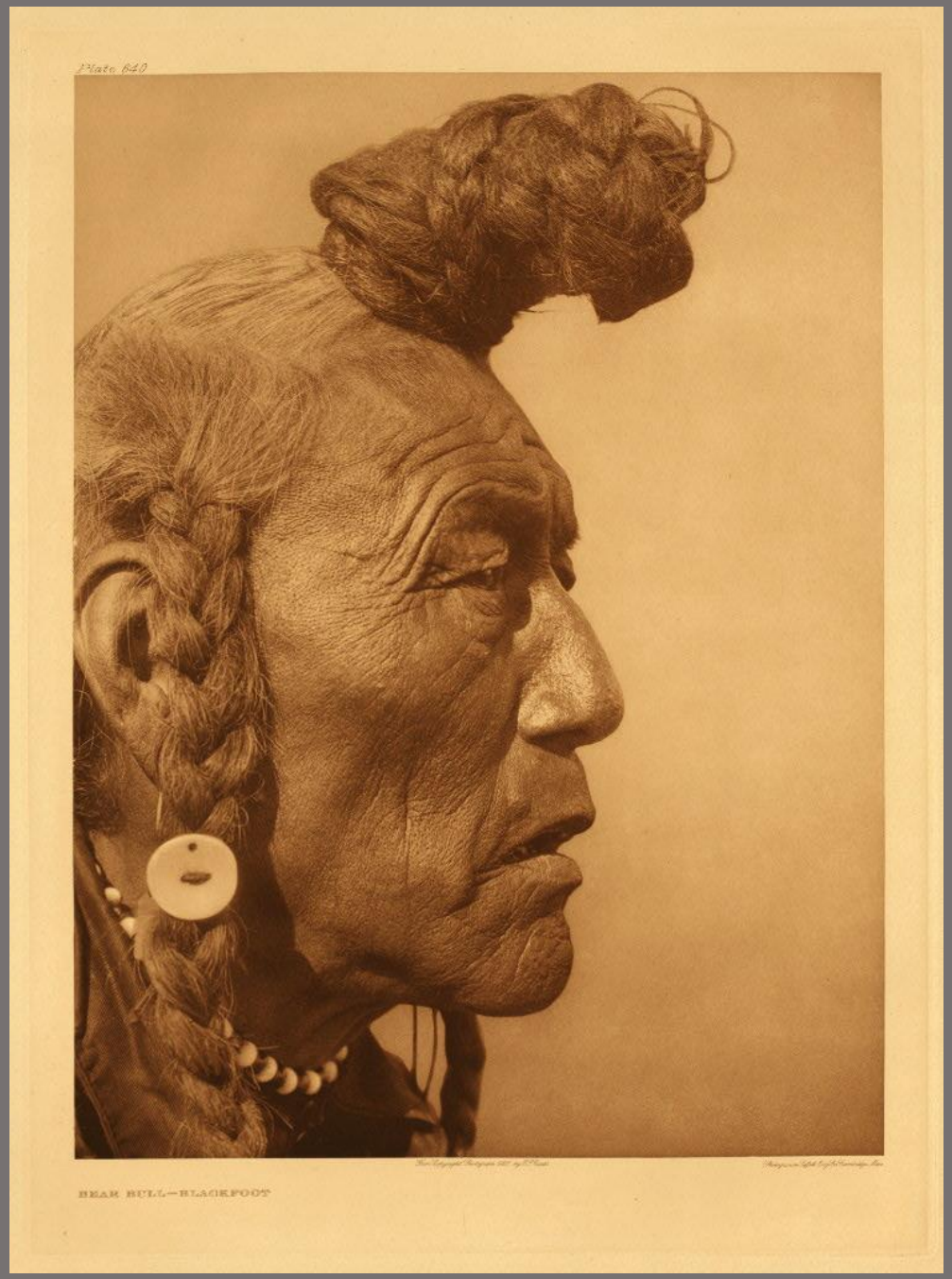
Wolf – Apsaroke
Portfolio IV 1909, Tf. 142, © 1908
Crow (Apsaroke)

Bear‘s Belly – Arikara
Portfolio V 1909, Tf. 150, © 1908
Mandan, Hidatsa and Arikara Nation

„Ein Mitglied der Bruderschaft der Medizinmänner,
eingehüllt in sein heiliges Bärenfell.“
schrieb Curtis zu diesem Bild.

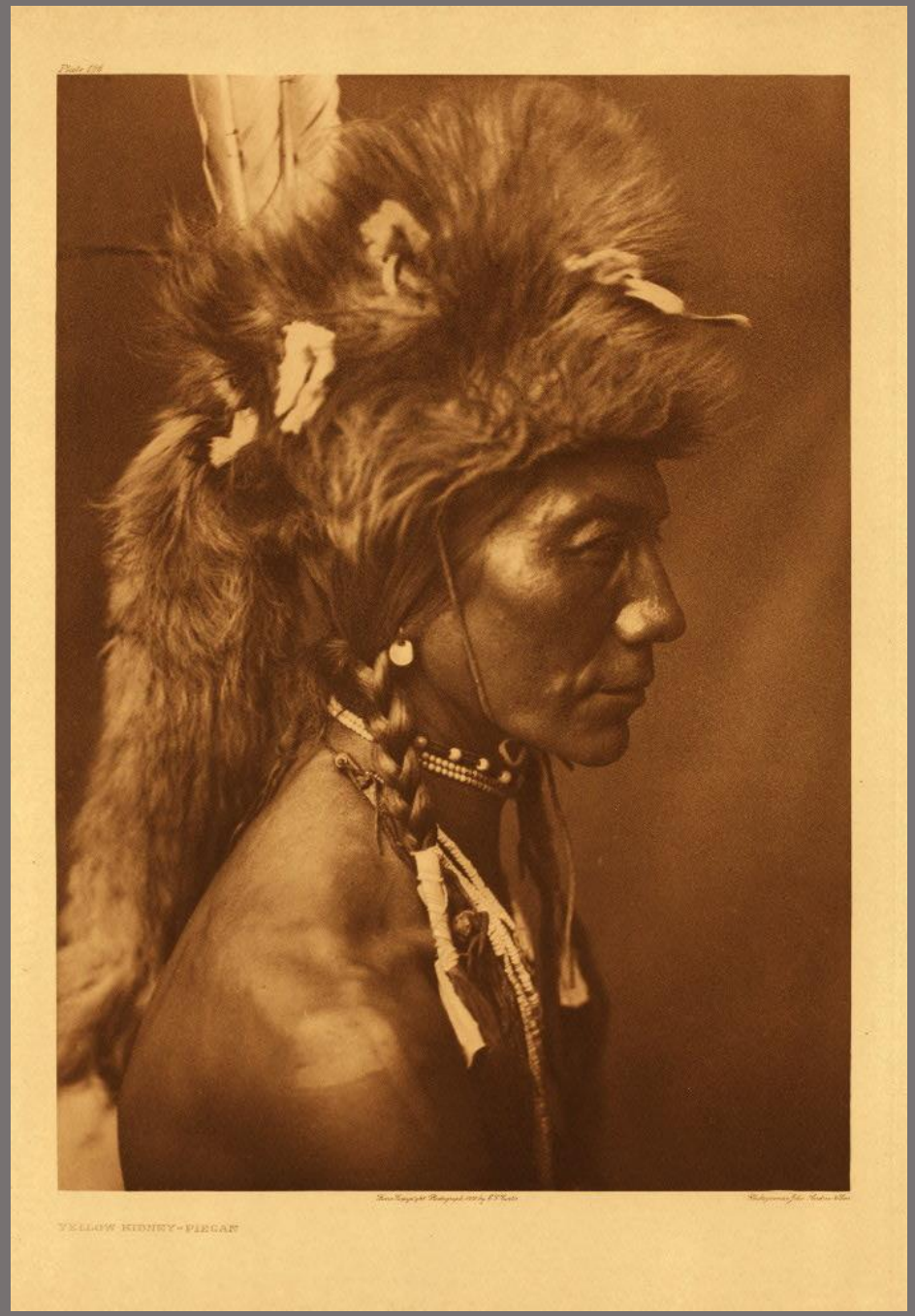
Shot in the Hand – Apsaroke
Portfolio IV 1909, Tf. 133, © 1908
Crow (Apsaroke)

Das Hemd von *Shot in the Hand*
ist reich mit Wieselfell verziert.
Curtis zufolge trägt er die typische Frisur
der Apsaroke-Männer.



Bear Bull
Portfolio XVIII 1928, Tf. 640, © 1926
Blackfeet

Durch den Close-Up aufs Gesicht und den leeren Hintergrund
wirkt *Bear Bull* herausgelöst aus dem alltäglichen Lebenskontext.
Er blickt in eine unbekannte Ferne und scheint
dabei die Kamera und den Fotografen nicht zu beachten,
so als seien sie nicht Teil seiner Welt.
Er gibt nichts von sich preis
außer seiner fremdartig wirkenden Frisur,
die Curtis als typisch für die Blackfeet beschreibt.



Yellow Kidney – Piegan
Portfolio VI 1911, Tf. 196, © 1910
Piegan, Blackfeet

Der Abgebildete heißt *Apuyótoksi*,
was auf Deutsch „helle Niere“ bedeutet.
Er trägt einen Kriegskopfschmuck
aus Wolfsfell und Federn.

A Medicine-pipe – Piegan
Portfolio VI 1911, Tf. 199
Piegan, Blackfeet

In der Mitte des Pfeifenhalses
befinden sich aufgestickte Perlen.
Der übrige Schmuck besteht aus
Fell und Federn.
Die Piegan bewahrten ihre Medizinpfeifen
die meiste Zeit in Lederbündeln auf.
Nur zu spirituellen Heilungszwecken
packten sie sie aus und rauchten sie.

Red Cloud – Oglala
Portfolio III 1908, Tf. 103
Oglala, Lakota, Sioux

Zum Zeitpunkt der Aufnahme war Häuptling *Red Cloud* 86 Jahre alt und eine lebende Legende.
In den Indianerkriegen der 1860er und 70er Jahre führte er die Oglala in mehreren siegreichen Gefechten gegen die US-Kavallerie an.
Im Vorfeld des Sioux-Kriegs um die „Black Hills“ 1876/77 verhandelte *Red Cloud* ohne Erfolg mit Präsident Grant.
An den anschließenden Kampfhandlungen nahm er nicht teil.

American Horse
Portfolio III 1908, Tf. 108, © 1908
Oglala, Lakota, Sioux

Häuptling *American Horse* der Jüngere (1840–1908),
Schwiegersohn des berühmten Oglala-Häuptlings *Red Cloud*,
wollte, dass die Lakota sich friedlich
an die euro-amerikanische Kultur anpassten.
Im Sioux-Krieg 1876/77 gegen *Crazy Horse* und *Sitting Bull*
stand er auf der Seite der amerikanischen Regierung.
Er diente in der 4. US-Kavallerie als Fährtenleser,
nahm an Friedensverhandlungen in Washington teil,
arbeitete als Darsteller in „Buffallo Bills Wild West Show“
und befürwortete das Indianer-Internat in Carlisle, Pennsylvania.

Sitting Bear – Arikara
Portfolio V 1909, Tf. 153
Mandan, Hidatsa and Arikara Nation

Die Federhauben der Plains-Indianer sind ikonisch.
Für Außenstehende in Amerika und Europa wurden sie
zum Indianer-Symbol schlechthin.

An den Schultern ist ein Muster
mit Stachelschweinborsten aufgestickt.
Bei einer neueren Technik kommen
anstelle von geplätteten Borsten
Glasperlen zum Einsatz.

Links: **Lodge Interior** (Reproduktion)
Band VI 1911, S. 18, © 1910
Blackfeet, Piegan

Von diesem Bild (Großansicht auf der nächsten Folie)
existieren heute zwei Versionen.
Sie zeigen, wie Curtis manche Bilder durch Retuschieren verändert hat.
Auf dem oberen Bild ist zwischen den Männern
auf dem Boden noch eine Uhr zu sehen.
Auf dem unteren Bild, das im sechsten Textband
von „The North American Indian“ erschienen ist, fehlt sie.
Weil die Uhr industriell erzeugt wurde,
widersprach sie Curtis‘ Vorstellung
von einem „authentischen Indianerleben“ im Tipi.

Rechts: **The North American Indian**, Band VII
1911, Plimpton Press,
Norwood Massachusetts

A3227-10

„Malerische Indianer“ in romantischen Landschaften

Als Edward Curtis Fotos von den Indianern Nordamerikas machte, war die Wild West-Fotografie längst ein etabliertes Kunstgenre in einer allgemeinen Wild West-Romantik, zu der auch Dramen, Romane, Gemälde und Buffalo Bills Wild West-Show zählten.

Um seine kostspieligen Reisen zu den vielen Indianerreservaten zu finanzieren, musste Curtis Fotos schießen, die den Amerikanern gefielen und sich gut verkaufen ließen.

Neben seinen unprofitablen Aufzeichnungen über indianische Kultur fertigte er postkartenartige Bilder für den Geschmack der breiten Masse an.

Seine Aussagen in Interviews und eigenen Texten („picturesque indians“) zeigen, dass er diesen Geschmack mit dem Mainstream der Bevölkerung teilte – ebenso wie falsche, aber weit verbreitete Vorstellungen über Indianer.

In den Landschaftsbildern zeigt Curtis seine Foto-Modelle als Teile der Natur, unberührt von der Zivilisation, die den Alltag der Bildbetrachter ausmacht. Zu dieser Natur zählte in der Vorstellung der Zeit auch die „Barbarei“, die in „Brulé War Party“ und ähnlichen Bildern zum Ausdruck kommen soll.

„Das ständige Schlachten der Bisons hat ihm [dem Plains-Indianer] die größte körperliche Zähigkeit und ein angeborenes Verlangen nach Blutvergießen verliehen“,

schreibt Curtis auf S. 657 in „Vanishing Indian Types“.

Oben: **In the Bad Lands – South Dakota**
Portfolio III 1908, Tf. 119, © 1904
Lakota, Sioux

Im Hintergrund sind die „Black Hills“ erkennbar,
die den Lakota bis heute heilig sind.
Im Jahr 1868 sicherte die US-Regierung den Lakota
das Gebiet als ewigen Besitz zu.
1877 beschlagnahmte die Regierung
das Gebirge wieder, um dort Gold zu schürfen.

Mehr Informationen finden Sie im Handout.

Handout 3: Die Black Hills in South Dakota

Als die Lakota und die nördlichen Cheyenne 1868, nach dem Red Cloud-Krieg, mit der US-Regierung den Vertrag von Fort Laramie schlossen, wurde den Lakota das *Große Sioux Reservat* als eigenes Territorium zugesprochen. Im Westen schloss das Reservat die Black Hills ein – ein Gebirge, das den Lakota und Cheyenne als Mitte der Welt gilt und ihnen daher heilig ist. Diese Berge sind die größte Erhebung zwischen Rocky Mountains und Appalachen und bilden ein eigenes Ökosystem, das sich von der umliegenden Prärie unterscheidet.

Nur sechs Jahre nach dem Vertrag entzog die Regierung den Lakota das Gebiet, nachdem zivile Teilnehmer einer Militärexpedition unter der Leitung von Lt. Col. George Armstrong Custer in den Bergen Gold gefunden hatten und Goldsucher in Scharen in das Gebiet drangen, um das Gold zu fördern. Goldgräberstädte wie Deadwood schossen wie Pilze aus dem Boden.

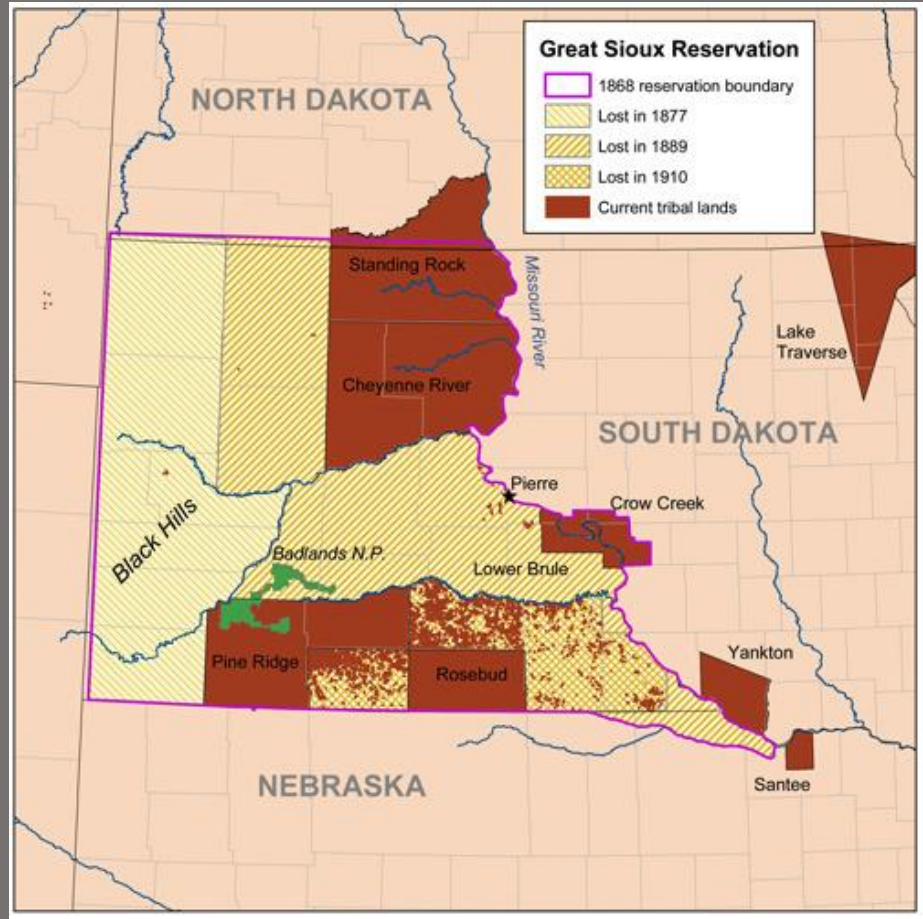
Nachdem 1875 diplomatische Verhandlungen zwischen dem Präsidenten und den Sioux- Delegierten Red Cloud, Spotted Elk und Lone Horn erfolglos blieben, beantwortete im Folgejahr ein Bündnis aus Lakota, Arapaho und Cheyenne, unter der Leitung von Crazy Horse und Sitting Bull die vertragswidrige Besiedlung mit einer Kriegserklärung. Der *Große Sioux Krieg* oder *Black Hills-Krieg* 1876–77 war die letzte große Auseinandersetzung zwischen den USA und den Prärieindianern.

Erst die Protest-Camps gegen die *Dakota Access Pipeline* 2016 erreichten wieder so viele Teilnehmer. Der Höhepunkt des *Black Hills-Krieges* war die Schlacht von Little Big Horn, in der die Lakota und Cheyenne die 7. Kavallerie, angeführt von Custer, vernichtend schlagen konnten. Custer selbst starb in der Schlacht. In den darauffolgenden Gefechten setzten sich die USA jedoch durch, sodass Sitting Bull und Crazy Horse 1877 kapitulieren mussten. Die Besiedlung und Ausbeutung der Black Hills ging weiter.

Im 20. Jahrhundert nahmen Forstwirtschaft und Bergbau ab. Stattdessen schuf die Bundesregierung Nationalparks mit Sehenswürdigkeiten als touristische Ausflugsziele. Von 1927 bis 1941 meißelten Steinmetze die vier Präsidentenköpfe des Mount Rushmore National Memorials in den Granitfels. Spirituell eingestellte Lakota sehen darin eine Schändung ihres Natur-Heiligtums.

Der Versuch der Lakota, die Black Hills auf gerichtlichem Wege zurück zu erlangen, bewirkte ein Urteil des Obersten Gerichtshofs von 1980, demzufolge der Entzug des Territoriums von 1874 unrechtmäßig war und die USA den Lakota einen Geldbetrag als Schadensersatz anbieten mussten. Die Mehrheit im Rat der Lakota lehnte das Geld ab und beharrte auf den Landforderungen.

Im Jahr 2014 kauften mehrere Sioux-Stämme zusammen einen Teil der Black Hills für etwa 9 Mio. Dollar zurück von einer Familie, die das Land 1876 von der Bundesregierung gekauft hatte. Von einer vollständigen Rückerlangung des im Vertrag von Fort Laramie definierten Territoriums sind die Sioux jedoch weit entfernt.



Karte erstellt von Kmusser 2008, Lizenz: CC BY-SA 2.5
https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.5/
Keine Veränderungen vorgenommen.

Unten: **On Spokane River**
Portfolio VII 1911, Tf. 242, © 1910
Spokane, Interior Salish

Der Spokane fließt durch das Hochplateau zwischen den Plains und Rocky Mountains. Die Indianer des gleichnamigen Stammes sammelten früher Beeren und jagten Hirsche.

Oben: **The Chief – Klamath**
Portfolio XIII 1924, Tf. 470, © 1923
Klamath

In diesem postkartenartigen Motiv
inszeniert Curtis einen männlichen Klamath
als Teil einer romantischen Landschaft
auf dem Columbia River-Plateau
im Bundesstaat Oregon.

Unten: **The Rush Gatherer – Kutenai**
Portfolio VII 1911, Tf. 255, © 1910
Kutenai

Die Kutenai sammelten Binsen,
um daraus Matten zu flechten.
Wie die Klamath und Spokane
gehören sie zu den Stämmen des Plateaus.

Oben: **A Painted Tipi – Assiniboin**
Portfolio XVIII 1928, Tf. 633, © 1926
Nakota (Assiniboin), Sioux

Nachdem die Nakota aus dem östlichen Waldland vertrieben wurden, mussten sie sich an ein Leben in der Prärie anpassen.
Die Tipis boten dabei eine transportable Behausung für das nomadische Umherziehen mit den Bisonherden.
Diese praktischen Zelte fertigten sie zuerst aus Bisonhäuten.
Zu Curtis' Zeit verwendeten die Näherinnen jedoch Baumwollstoff.
Den größten Teil des Jahres lebten sie aber bereits in festen Häusern.

Unten: **Brulé War Party**
Portfolio III 1908, Tf. 8, © 1907
Brulé, Lakota, Sioux

Die Brulé sind eine Untergruppe der Lakota und gehören zu den Sioux.
Die abgelichteten Personen posieren als eine Gruppe von Reiterkriegern,
wie sie in den Indianerkriegen der 1860er und 70er-Jahre kämpften.
Der Ethnologe James Mooney kritisierte Edward Curtis dafür,
dass er in Friedenszeiten das Bild vom „kriegerischen Indianer“ fortleben lasse.
In Curtis’ Augen war das Kriegertum jedoch eindeutig Teil der Prärie-Kultur.
Heute genießen indianische Kriegsveteranen Anerkennung in ihrer Gemeinschaft
für ihren freiwillig in den US-Streitkräften geleisteten Dienst.
Veteranen zu ehren gehört allerdings ebenso zur euro-amerikanischen Kultur.

Mystik durch Bildbearbeitung

Körbe, Fisch und viel Regen
Die Westküste

Kalifornien

Die ersten drei Bilder zeigen Aufnahmen von den Indianern Kaliforniens. Vor der Kolonisierung durch die Spanier ernährten die Ureinwohner sich neben anderen essbaren Wildpflanzen und Tieren vor allem von Eicheln. Auch in Deutschland haben die Bauern bis ins Mittelalter hinein Eicheln gegessen, die genau genommen Nüsse sind.

Die rohen Früchte sind reich an Bitterstoffen. Beim Abkochen oder Ausschwemmen verflüchtigen diese sich jedoch. Die kalifornischen Stämme flechten außerdem sehr hochwertige Matten und Körbe.

Die Pazifische Nordwestküste

Die darauf folgenden zeigen Indianer aus den US-Bundesstaaten Oregon, Washington und Alaska, sowie der kanadischen Provinz British Columbia. An der Küste ist das Klima auch hoch im Norden noch recht mild. Allerdings regnet es sehr viel. Um sich vor dem Regen zu schützen, bauten die einheimischen Indianer früher Langhäuser aus Zedernholz. Außerdem schnitzten sie kunstvolle Tiergestalten in Boote und (Totem)-Pfähle.

Wie alle Küstenbewohner aßen sie viel Fisch und Meeresfrüchte. Curtis drehte 1914 bei den Kwakwa̱ka̱’wakw am Südzipfel Alaskas seinen Spielfilm „In the Land of the Head Hunters“.Die Fischerei ist noch heute die Lebensgrundlage vieler indianischer Familien in der Region, weshalb sie beharrlich mit der Regierung um den Erhalt ihrer Fischereirechte kämpfen. Künstler der Coast Salish, Haida, Tlingit und anderer Küstensstämme malen und schnitzen noch heute Tierdarstellungen im traditionellen Stil.

Karte von Nikater, bearbeitet von Gitte Hülsmann

Körbe, Fisch und viel Regen
Die Westküste

Die Inupiat Nordalaskas

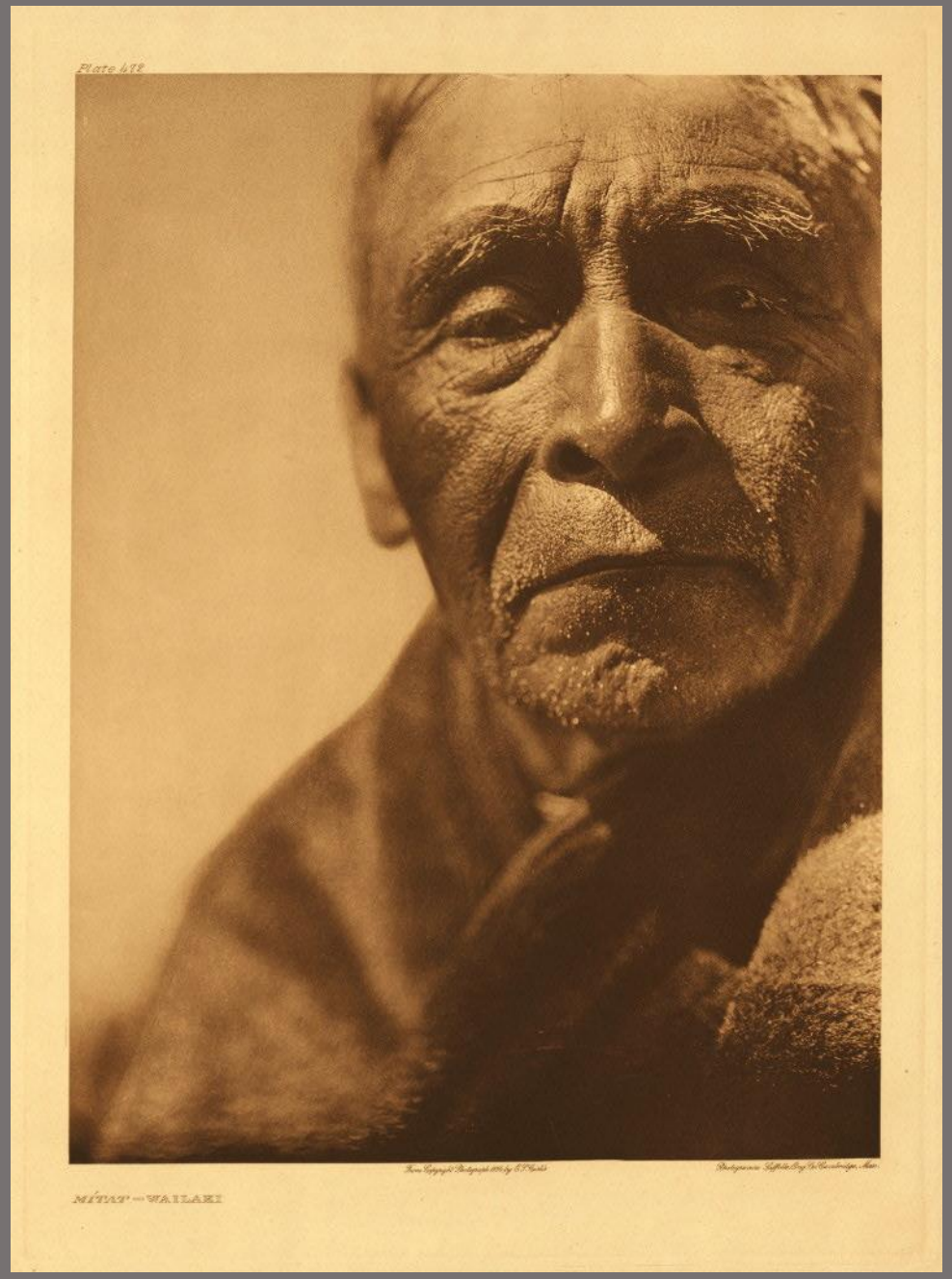
Die letzten beiden Bilder in diesem Bereich zeigen Inupiat aus Nordalaska. Sie gehören zur Sprachfamilie der Eskimo, sind aber mit den Indianern der Westküste entfernt verwandt. Neben Fischfang spielt hier auch bis heute die Robbenjagd eine wichtige Rolle für die Ernährung. Wie alle Ureinwohner der Arktis leiden die Inupiat unter den Folgen des Klimawandels.

Canoe of Tules – Pomo
Portfolio XIV 1924, Tf. 489, © 1924
Pomo

Die Heimat der Pomo ist der Clear Lake in Kalifornien.
Dort flochten sie bis in Curtis' Zeit Boote aus Sumpfbinsen,
die vor Ort wachsen.
Heute gibt es 21 Pomo-Stämme in Kalifornien.
Körbe flechten die Pomo noch heute aus Binsen,
aber keine Boote mehr.

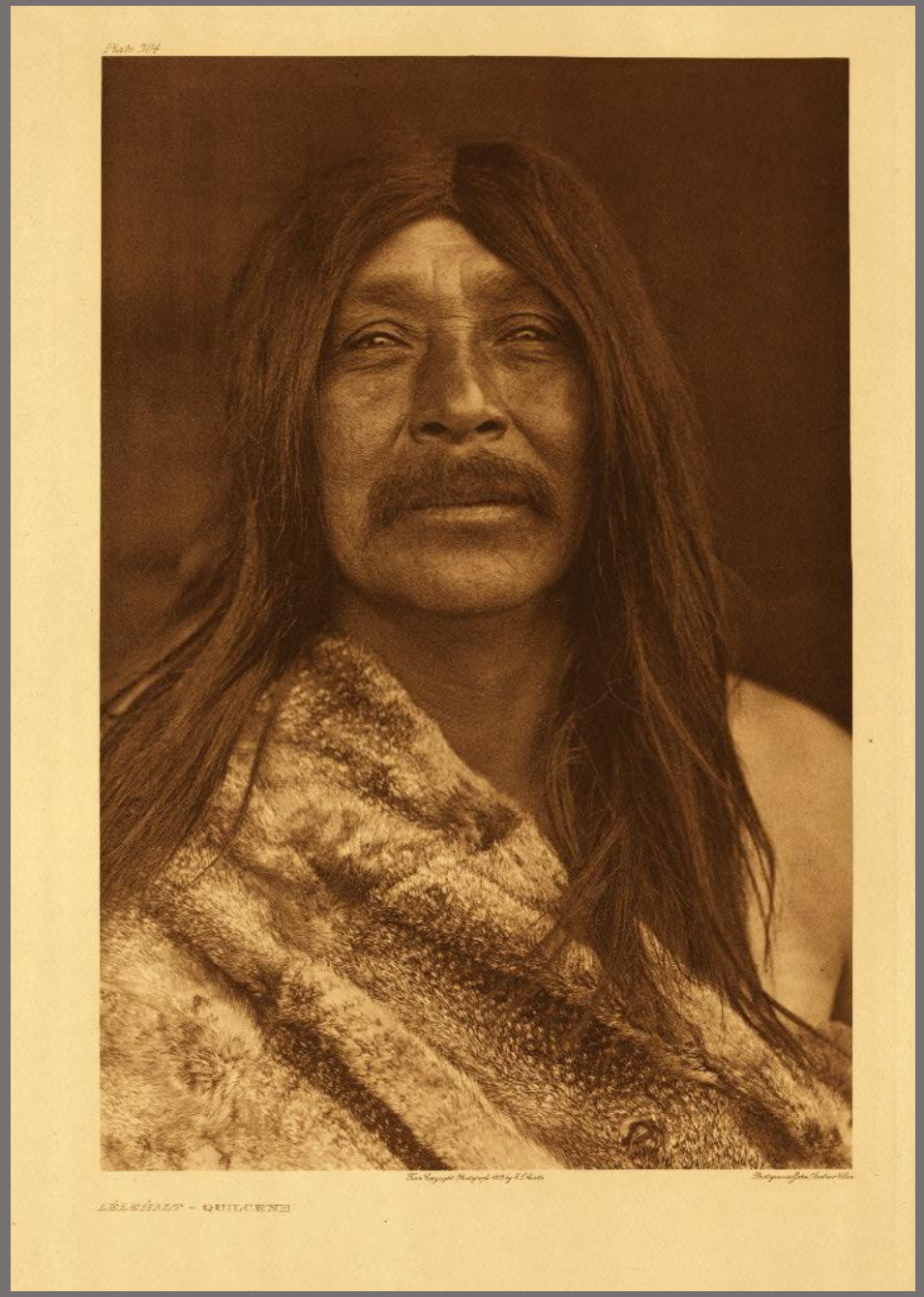
By the Pool – Tule River Reservation
Portfolio XIV 1924, Tf. 501, © 1924
Tule River Indian Tribe

Die Indianer Kaliforniens hatten die Korbflechterei
auf so hohem Niveau betrieben,
dass manche Körbe sogar wasserdicht waren.
Indem sie heiße Steine in die wassergefüllten
Körbe legten, konnten sie darin auch kochen.



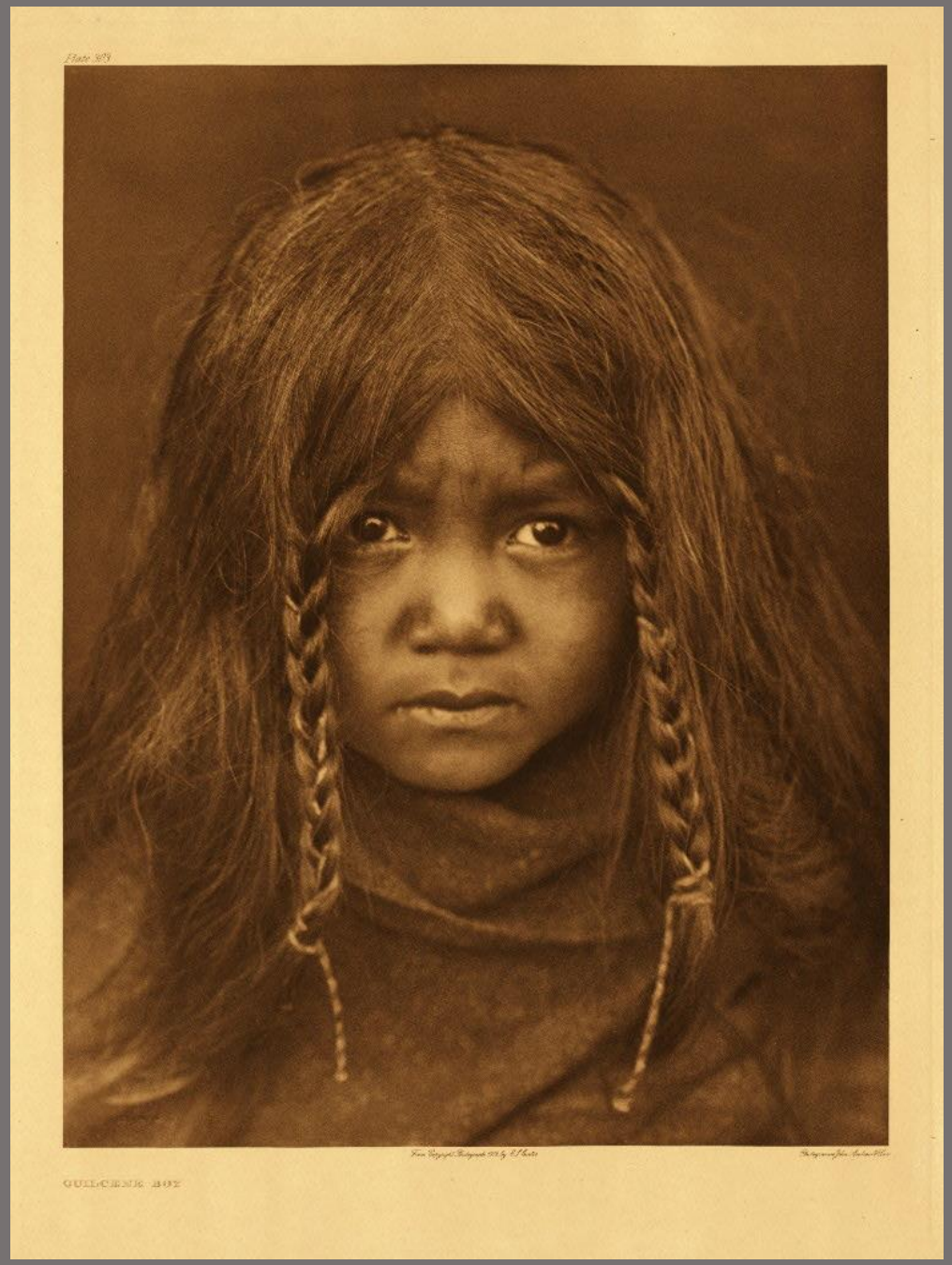
Mítat – Wailaki
Portfolio XIV 1924, Tf. 472
Wailaki, Athapaske

Beim Portrait von Mítat verfolgte Curtis
rein künstlerische Interessen.
Die gestochen scharfen Fältchen und Bartstoppeln
stehen im starken Gegensatz
zur verschwommenen restlichen Bildfläche.
Obwohl er in Richtung des Betrachters schaut,
wirkt Mítat verschlossen und geistig abwesend.



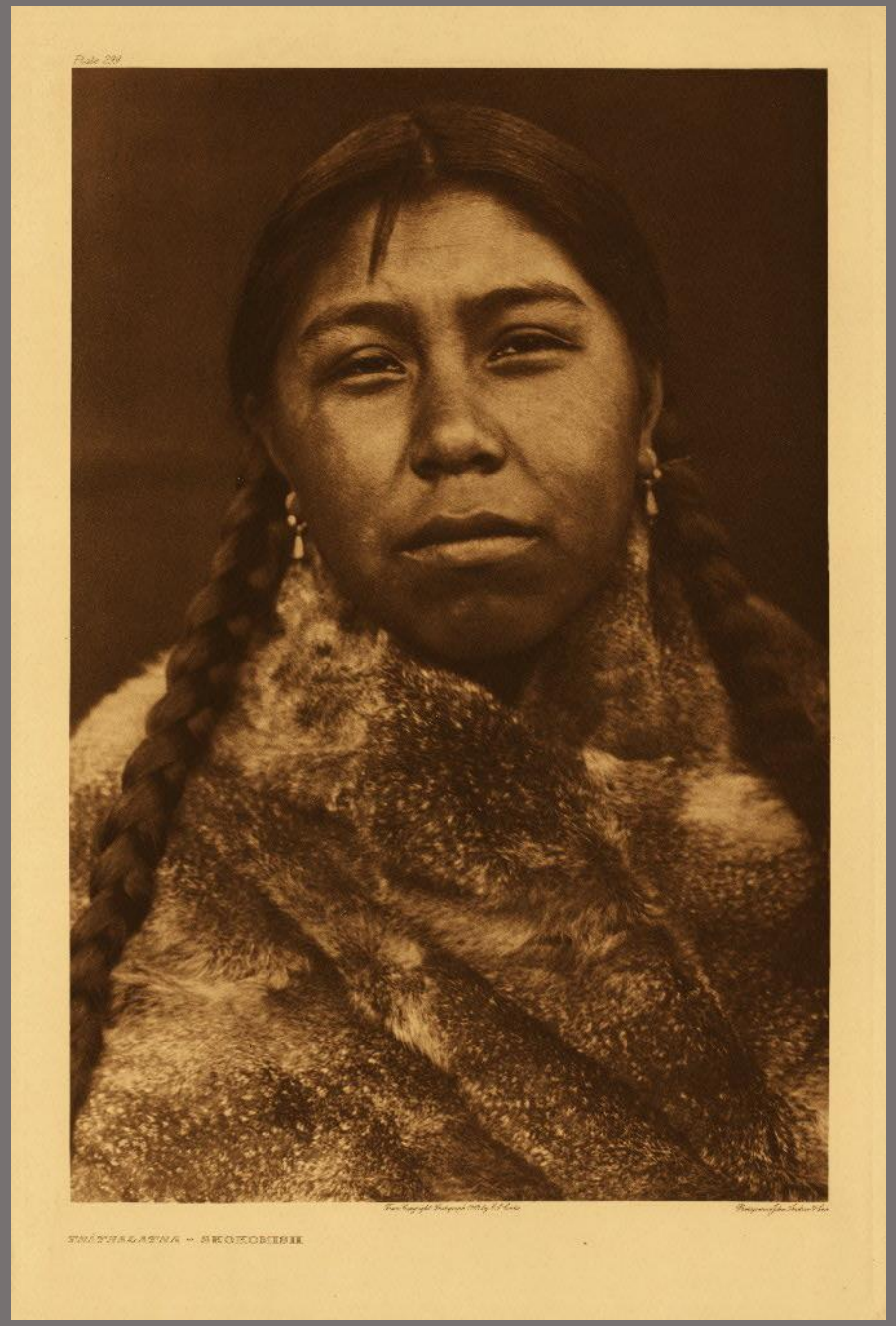
Lelehalt – Quilcene
Portfolio IX 1913, Tf. 304, © 1912
Quilcene, Twana, Coast Salish

Unter indianischen Männern ist Bartwuchs selten und deutet normalerweise darauf hin, dass jemand nicht nur indianische Vorfahren hat.
An der Pazifikküste haben, Curtis zufolge, jedoch schon die ersten Forscher aus Europa bärtige Einheimische angetroffen.



Quilcene Boy
Portfolio IX 1913, Tf. 303, © 1912
Quilcene, Twana, Coast Salish

Der kleine Junge setzte für den Fotografen keine Miene auf,
um schön oder respekteinflößend auszusehen,
wie die Erwachsenen und Jugendlichen es oft taten.
Curtis hat ihn auch nicht auf bestimmte Weise inszeniert.
Sein eingeschüchterter Blick auf den fremden Mann
ließ eines von Curtis' natürlichsten Bildern entstehen.



Tsatsalatsa – Skokomish
Portfolio IX 1913, Tf. 299, © 1912
Skokomish , Twana, Coast Salish

Das reichhaltige Nahrungsangebot an der Nordwestküste ließ
großen Wohlstand unter den Küstenstämmen entstehen,
der allerdings nicht gleichmäßig verteilt war.
Wie Tsatsalatsas wertvolles Pelzgewand verrät,
gehörte sie zur Oberschicht ihres Dorfes.

Wishham Bride
Portfolio VIII 1911, Tf. 281, © 1910
Wishram, Chinook

Die Wishram gehören zur Sprachgruppe der Chinook.
Ihr Stammesgebiet liegt am Columbia River in Oregon.
Amerikanische und britische Pelzhändler drangen
von der Pazifikküste her in die Flussmündung ein.
Das Gebiet war ein guter Zwischenstopp auf dem Weg nach China.
Dort tauschten die Händler euro-amerikanische Produkte
und die Pelze der Chinook gegen Tee, Seide und Porzellan.
Für die Chinook brachten sie aus China Münzen und Kaurischnecken mit
welche auf dem Foto als Schmuck im Brautkleid dienen.
Die länglichen Schalen an den Ohrringen (scaphopoda)
ernteten die Chinook lokal und tauschten sie gegen andere Waren ein.

In der Vitrine gegenüber können Sie
Kaurischnecken und chinesische Münzen betrachten.

Chinesische Bronzemünzen aufgezogen auf einer Schnur und Häuser der Kauri-Schnecke in einer Tischvitrine in der Ausstellung. Der eingelegte Text folgt auf der nächsten Folie.

Münzen, Schalen, Perlen und Mehr

Das Tal des Columbia River in Oregon durchschneidet die Rocky Mountains und führt als Wasserstraße zu den Stämmen der Pazifikküste. An diesem Durchgangstor zwischen Ost und West kamen seit Jahrhunderten jeden Sommer indianische Händler aus der Prärie, aus den Wäldern Kanadas, aus Kalifornien und von der Flussmündung an der Pazifikküste zusammen, um Waren und Währungen zu tauschen. So gelangten Bisonfelle und Pferde von der Prärie an die Küste und Meereserzeugnisse der Küstenstämme ins Landesinnere.

In den 1780er-Jahren stiegen britische und amerikanische Seefahrer in diesen Markt ein. Sie waren vor allem an den Pelzen der Seeotter interessiert. Diese erhielten sie von den Stämmen der Küste und des Columbia River gegen Gewehre, Decken und Werkzeuge, später vor allem gegen Schmuck. In China tauschten sie die Pelze gegen Porzellan, Seide und Tee für den Markt an der amerikanischen Ostküste und in Europa.

Auf ihrem Rückweg aus China brachten sie auch chinesische Bronzemünzen und Kaurischnecken für ihre indianischen Handelspartner mit. Die späteren Münzen könnten auch von chinesischen Einwanderern stammen, die ab den 1850er-Jahren in großen Zahlen im Bergbau und Eisenbahnbau an der Westküste der USA arbeiteten. Von den Tlingit, einem Küsten-Stamm in Alaska, sind Brustpanzer aus Elchleder (*clamon*) überliefert, die mit chinesischen Münzen bestickt sind.

Clamons waren ebenfalls gängige Tauschmittel an der Nordwestküste. Sie wurden als Statussymbole getragen, aber auch im Kampf eingesetzt. Kaurischnecken waren über Jahrhunderte ein weltweites Schmuck- und Zahlungsmittel, ebenso bunte Perlen aus Glas oder Porzellan. Im Brautkleid der „Wishham Bride“ von 1910 (an der Wand gegenüber), die genau an diesem Durchgangstor gelebt hat, sieht man Schneckenhäuser, Molluskenschalen, Perlen und Münzen vereint.

Kulturschätze aus Holz

Der gemäßigte Regenwald der Nordwestküste ist nicht nur reich an Regen, sondern auch reich an Holz. Die Bäume lieferten den Indianern der Gegend das Material für Häuser, Boote, Pfähle und sogar Kleidung und Rüstungen.

Der amerikanische Anthropologe Franz Boas, beschrieb 1889 in einem Aufsatz den Bau eines Kwakwaka'wakw-Hauses, wie es in „Kwakiutl house frame" zu sehen ist. Die Pfosten sind mit den Balken verzapft. Dünnere Hölzer des Ständerwerks, die auf Curtis' Foto nicht mehr erhalten sind, banden die Erbauer mit Streifen aus Zedernrinde zusammen. Daran befestigten sie senkrecht Bretter für die Wände. Das Dach bestand aus Brettern, die einander wie Dachschindeln überlappten. Manche Dachbretter ließen sich von innen mit einem langen Stab zur Seite schieben, um den Rauch der Kochstellen abziehen zu lassen.

Im Inneren gab es eine etwa ein Meter hohe Plattform aus gestampfter Erde. Auf dieser Plattform lagen die Schlafräume und der Essplatz. Häuser von höher gestellten Personen hatten mehrstufige Plattformen, wie in einem Theater oder Stadion.

Die Gesellschaft der Einheimischen teilte sich in Sippen, die sich jeweils auf einen gemeinsamen Vorfahren zurückführen und früher gemeinsam in einem solchen Haus lebten. Die bemalten Bretter und geschnitzten Pfosten eines Hauses erzählen von den Taten dieses Vorfahren.

Einige Dörfer hatten individuelle „welcoming posts", die ein Besucher schon vom Boot aus sehen konnte. Sie fungierten als eine Art Orteingangsschild. Außerdem gab es Pfähle, die dazu dienten, eine Person, z. B. einen säumigen Schuldner, öffentlich zu verspotten.

Haida chief's tomb at Yan
Portfolio XI 1916, Tf. 397, © 1915
Haida

Die Haida leben an der pazifischen Nordwestküste
im kanadischen Bundesstaat British Columbia
und am Südzipfel Alaskas.
Dieses Häuptlingsgrab ist kein Grab im engeren Sinne.
Der Leichnam des Verstorbenen liegt überirdisch
in einer Vertiefung des Querbalkens.
Solche Bestattungen auf Holzgerüsten
waren einst bei vielen Indianerstämmen verbreitet.

Oben: **Kwakiutl House Frame**
Portfolio XI 1916, Tf. 343, © 1915
Kwakwa̱ka̱'wakw (Kwakiutl/Qágyuhl)

Im waldreichen Südzipfel Alaskas
bauten die einheimischen Stämme
ihre Behausungen schon lange aus Holz.
Über euro-amerikanische Händler gelangten sie
später an Stahläxte, was die Arbeit erleichterte.
Bei der Ruine dieses Kwakwa̱ka̱'wakw-Hauses
ist noch erkennbar, dass die Last des Daches
einst auf vier Pfostenreihen verteilt war.
Das Dach und die Wände waren damals
mit äußerst regenfesten Zedernbrettern beplankt.

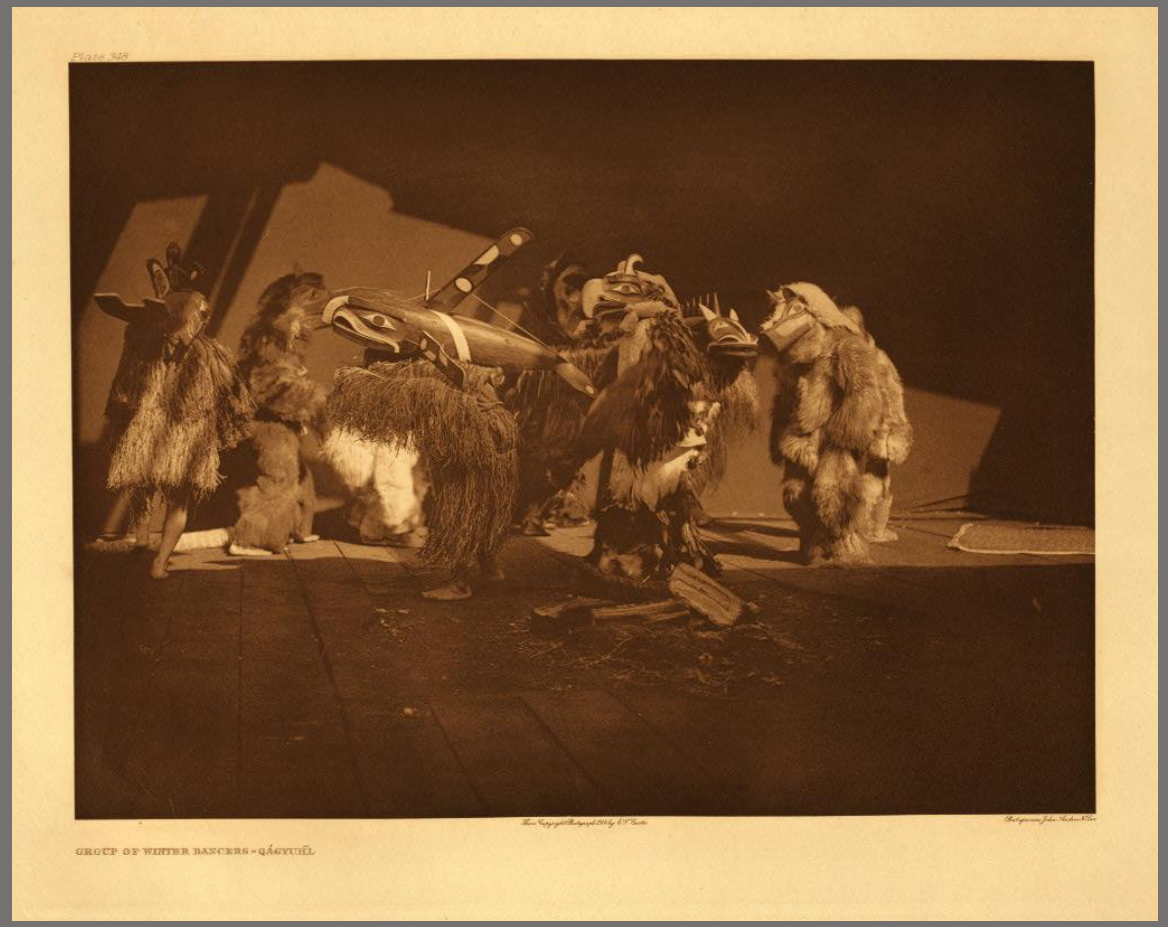
Unten: **Carved posts at Alert Bay**
Portfolio X 1915, Tf. 330
Kwakwa̱ka̱ʼwakw (Kwakiutl/Qágyuhl)

Die geschnitzten und bemalten „Totempfähle“ der Nordwestküste sind heute – wie die Federhauben der Plains – ein ikonisches Aushängeschild einer vermeintlich homogenen indianischen Kultur.
Das Wort „Totem“ bezeichnet ein Wesen – oft ein Tier – mit dem Menschen sich spirituell verbunden fühlen.
Bei den Indianern der Nordwestküste können geschnitzte Säulen aber auch andere Bedeutungen und Funktionen haben, weshalb schon Curtis den Begriff „Totempfahl“ vermied.

Masked Dancers
Portfolio X 1915, Tf. 358, © 1914
Kwakwa̱ka̱'wakw (Kwakiutl/Qágyuhl)

Während der Dreharbeiten zu seinem Märchen-Spielfilm „In the land of the head hunters" machte Curtis auch Fotos, die später in Band X von „The North American Indian" erschienen. Vor dem Haus stehen Tänzer in ihren Wintertanz-Kleidern. Im Film ist der Wintertanz Teil einer Hochzeitszeremonie. Im wahren Leben geht es beim Wintertanz um die Einführung eines jungen Mannes in eine Geheimgesellschaft, die nicht zeitgleich mit seiner Hochzeit stattfinden muss.

Auf Handout 6 in der Sitzecke finden Sie Links, über die sie den Film und einen Begleitvortrag legal auf Youtube anschauen können.



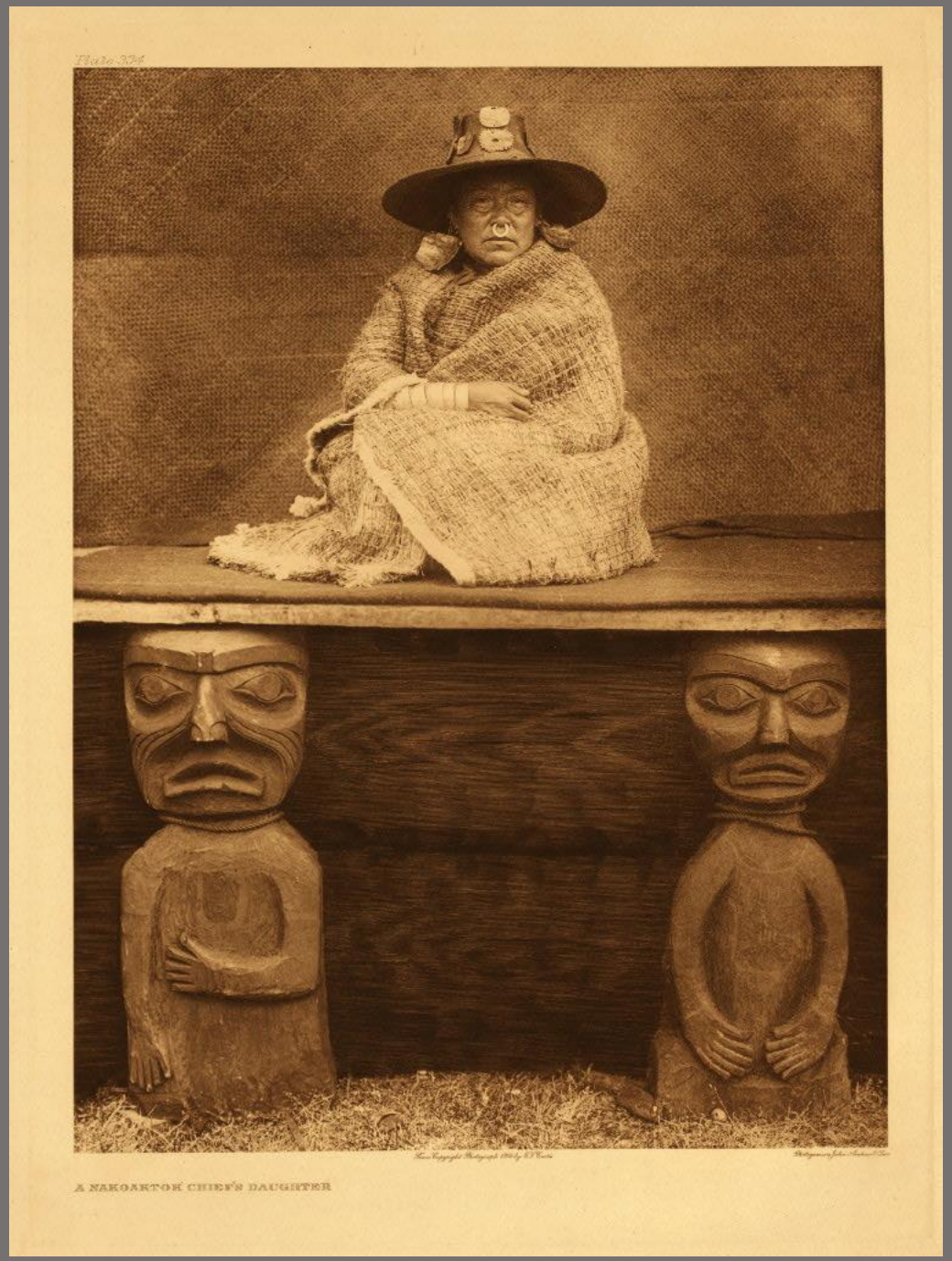
Masked Dancers

Portfolio X 1915, Tf. 358, © 1914

Kwakwa̱ka̱ʼwakw (Kwakiutl/Qágyuhl)

Während der Dreharbeiten zu seinem Märchen-Spielfilm „In the land of the head hunters“ machte Curtis auch Fotos, die später in Band X von „The North American Indian“ erschienen. Vor dem Haus stehen Tänzer in ihren Wintertanz-Kleidern. Im Film ist der Wintertanz Teil einer Hochzeitszeremonie. Im wahren Leben geht es beim Wintertanz um die Einführung eines jungen Mannes in eine Geheimgesellschaft, die nicht zeitgleich mit seiner Hochzeit stattfinden muss.

Auf Handout 6 in der Sitzecke finden Sie Links, über die sie den Film und einen Begleitvortrag legal auf Youtube anschauen können.



A Nakoaktok Chief's daughter

Portfolio X 1915, Tf. 334, © 1914

Nak'waxda'xw, (Nakoaktok), Kwakwa̱ka̱'wakw (Kwakiutl/Qágyuhl)

Die geschnitzten Holzstützen symbolisieren Sklaven,
welche die Häuptlingstochter auf ihren Köpfen tragen.
Als Angehörige der Oberschicht steht sie über ihnen.
Sie trägt Ohranhänger aus Schalen der Haliotis-Schnecke
und eine Decke aus gewebten Zedernrindenstreifen.
Ihr breitkrempiger Hut schützt sie vor den häufigen Regenfällen,
die ihrer Heimat die Bezeichnung
„Regenwald der gemäßigten Zone" beschert haben.

A Nakoaktok Máwihl (Reproduktion)

Band X 1915, S. 176, © 1914

Nak'waxda'xw, (Nakoaktok), Kwakwa̱ka̱ʼwakw (Kwakiutl/Qágyuhl)

Beim Wintertanz der Kwakwa̱ka̱ʼwakw
halten sich die Tänzer in einem verborgenen Raum versteckt,
bis sie hinter einem bemalten Vorhang, genannt *máwihl*,
zu den Zuschauern hinaustreten, um vor ihnen zu tanzen.
Das Foto entstand während der Dreharbeiten zu Curtis'
Märchen-Stummfilm „In the land of the head hunters",
auf Deutsch: „Im Land der Kopfjäger".

Auf Handout 6 in der Sitzecke finden Sie Links,
über die sie den Film und einen Begleitvortrag
legal auf Youtube anschauen können.

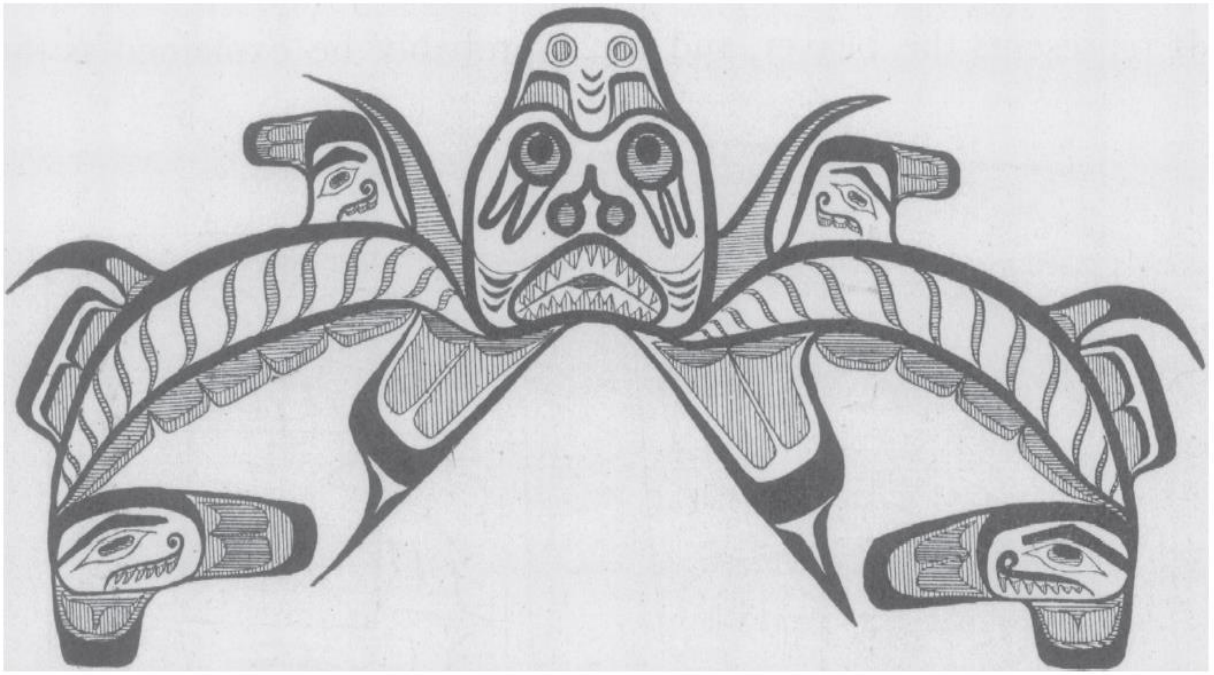


Fig. 53. Painting representing a shark. Tribe, Haida.

Quelle: Boas, Franz (1897), S. 154, Abb. 53

Mythische Tiere in abstrakter Kunst

Neben der Holzbearbeitung hat der Kunststil der Nordwestküste ein starkes zweites Standbein in der Malerei. Auch hier bestimmen Tiere aus der Sagenwelt der Region die Auswahl der Motive. Üblicherweise sind die Tiere sehr abstrakt dargestellt und nur an bestimmten Hinweisen zu erkennen. Als Besonderheit kommt hinzu, dass die Tiere in einigen Bildern nach den Seiten hin aufgeklappt dargestellt werden.

In solchen Fällen sieht man in der Mitte den Kopf, nach rechts und links folgen jeweils Vorderbein, Rumpf, Hinterbein und Schwanz bzw. die entsprechenden Flossen bei Fischen und Walen. Dieses Wesen z. B. ist anhand der Zahnreihen und der Striche (Kiemen) rechts und links vom Maul als Hai erkennbar. Unterm Kopf sind die Brustflossen zu sehen. Nach rechts und links geht der Rumpf mit mehreren Rückenflossen ab. Die L-förmigen Enden stellen die Schwanzflosse dar, die bei Haien senkrecht und bei Walen waagerecht ist. Die zusätzlichen Gesichter auf den Flossen sind typisch für den Kunststil der Region.

Außer dem Hai sind viele weitere Tiere in den Kunstwerken der Nordwestküste vertreten – die meisten von ihnen Fleischfresser. Wie die Indianer anderer Regionen, erzählten sich die Bewohner der Nordwestküste Geschichten vom Wolf, Raben, Adler und Donnervogel. Frosch, Seeotter, Seelöwe, Lachs und Heilbutt sind Besonderheiten der Küste.

Indianische Künstler der Region halten heute die Tradition am Leben. Dabei entwickeln sie den Stil stetig weiter, indem sie neue Motive aufgreifen oder ihn in anderen Medien wie Graffiti oder Tattoos ausdrücken.

In der Ausstellung gab es eine Sitz-Ecke am Ende der Ausstellung, wo Besucher Beispielbilder mit Buntstiften ausmalen konnten.

Eskimo, Inuit, Indianer?

Aus Sicht der US-Regierung haben alle Nachfahren von vorkolonialen Einwohnern des heutigen US-amerikanischen Territoriums die gleiche rechtliche Stellung.

Politiker nennen daher „Native Americans“, „Alaskan Natives“ und „Hawaiian Natives“ bzw. „Pacific Islanders“ oft in einem Atemzug. Letztere haben mit Indianern nichts zu tun. Die Inupiat des arktischen Nordalaskas sind entfernt mit den Indianern verwandt. Mehr verbindet sie aber mit den anderen Arktisbewohnern außerhalb der USA.

Ethnologen fassen die Inupiat im Norden Alaskas mit den Inuit in Kanada und Grönland und den Yupik in Südalaska und Russland zur Sprachgruppe der Eskimo zusammen. Der Begriff „Eskimo“ stammt aus einer Algonkin-Sprache, deren Sprecher unter Anderem im süd-östlichen Kanada leben und so ihre Nachbarn im Norden bezeichneten. Die Theorie, dass „Eskimo“ in den Algonkin-Sprachen „Rohfleischesser“ bedeute, hat sich lange gehalten und dafür gesorgt, dass die so bezeichneten sich beleidigt fühlten. Dabei waren rohes Fleisch und Blut in der Vergangenheit tatsächlich eine unverzichtbare Vitaminquelle in der Arktis. Inzwischen halten Sprachforscher die Bedeutung „Schneeschuhflechter“ für wahrscheinlicher.

Am negativen Beigeschmack des Begriffs hat die neue Theorie nichts geändert. Heutige Autoren weichen oft auf den Begriff „Inuit“ aus. Dieser bezeichnet aber nur eine Teilgruppe und schließt Inupiat und Yupik aus.

Óla – Noatak
Portfolio XX 1930, Tf. 716, © 1928
Noatak, Inupiat, Eskimo

Die Inupiat-Frau Óla lächelt direkt in die Kamera.
Sie erscheint dem Zuschauer nah und vertraut,
nicht mystisch oder exotisch, wie andere von Curtis‘ Modellen.

Family Group – Noatak
Portfolio XX 1930, Tf. 717, © 1928
Noatak, Inupiat, Eskimo

Mystik durch Bildbearbeitung

Curtis hat stets bei Tageslicht fotografiert. Diese beiden Bilder hat er nachträglich am Rand abgedunkelt. Der „Medizinmann“ bleibt dabei deutlich zu erkennen, seine Umgebung hingegen ist in mystische Dunkelheit gehüllt. Der „Geisterbeschwörer“ steht scheinbar im Zwielicht der Abend- oder Morgendämmerung. Auf diese Weise fesselte Curtis bei Diavorträgen seine Zuschauer mit faszinierender Exotik.

Über die wirklichen spirituellen Praktiken der Indianer Nordamerikas wissen wir bis heute wenig, da sie ihr Wissen vor Außenstehenden geheim halten. Die Neugier ist dennoch bis heute ungebrochen, weshalb Betrüger, die nicht in die Riten eingeweiht sind, „echte indianische“ Seminare und Zeremonien anbieten.

Steile Felsen, Klapperschlangen
und Kakteen

Steile Felsen, Klapperschlangen und Kakteen

Der Südwesten

Der Südwesten Nordamerikas ist geprägt von Wüsten und Halbwüsten. Diese Kulturregion erstreckt sich über die US-Bundesstaaten Arizona, New Mexico, Utah, Colorado und Texas. Der Norden Mexikos gehört ebenfalls zu dieser Kulturregion. Einige Stämme leben auf beiden Seiten der Grenze und sind vom Bau der Grenzmauer zwischen Mexiko und den USA betroffen. Im Südwesten liegen auch das aus Westernfilmen bekannte Monument Valley mit seinen senkrecht aus dem Boden hervorstechenden Felsformationen und das Navajo-Reservat, das größte Indianerreservat der USA.

Die meisten Stämme der Region gehören zur Pueblokultur, d. h. ihre Vorfahren lebten schon in Dörfern (span. *Pueblo*) aus Lehmhäusern, produzierten Keramik und betrieben Landwirtschaft, bevor sie im 16. Jahrhundert mit den Spaniern in Kontakt gerieten. Die traditionelle Ernährung basierte auf Mais, den die Indianer in unzähligen Variationen züchteten. Von den Spaniern übernahmen sie viele Nutztiere wie Pferde und Schafe. Zum Teil nahmen sie auch die katholische Religion an oder verbanden sie mit ihren eigenen religiösen Traditionen.

Aufgrund der traditionell sesshaften Lebensweise und der frühen Kolonialisierung durch die Spanier wirken die Pueblo-Indianer aus Curtis‘ Zeit weniger fremd auf den Betrachter als die Indianer der Plains und der Küste. Der Südwesten ist außerdem die Heimat der Apachen. Diese zählen nicht zu den Pueblo-Indianern, da sie vor der Kolonialisierung als nomadische Jäger und Sammler gelebt haben.

Karte von Nikater, bearbeitet von Gitte Hülsmann

Acoma Water Girls
Portfolio XVI 1930, Tf. 573
Acoma Pueblo Tribe

Im Gegensatz zu den **Taos Water Girls**,
dem Großbild am Ende des Ganges,
sieht man die Wasserträgerinnen hier
nur von hinten und in gleicher Kleidung.
Für den Betrachter erscheinen sie nicht als Individuen,
sondern als gesichtslose, austauschbare Fremde.
Wie der Felsbrocken rechts im Bild
sind sie Teil einer Landschaftsaufnahme.

Acoma Belfry
Portfolio XVI 1930, Tf. 564, © 1904
Acoma Pueblo Tribe

Old trail at Acoma
Portfolio XVI 1930, Tf. 567, © 1904
Acoma Pueblo Tribe

An der Mauer und der Form der Felsen lässt sich erkennen, dass **Old Trail at Acoma** denselben Weg zeigt wie **Acoma Roadway**. Hier ist die Ansicht von oben, dort von unten.

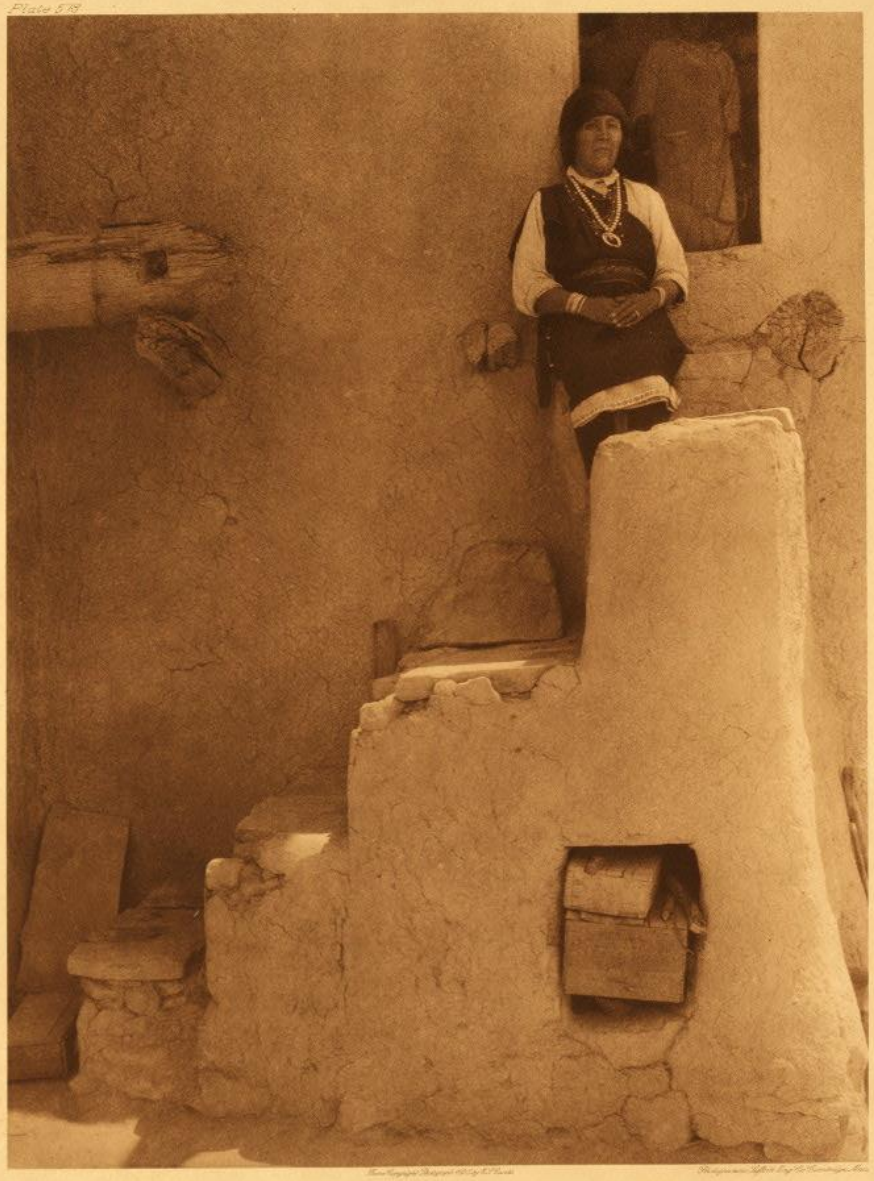
Acoma Roadway
Portfolio XVI 1930, Tf. 570 , © 1904
Acoma Pueblo Tribe

Einige Schritte hinter den Mädchen,
an der Felswand auf der rechten Seite
ist ein verdächtig wirkender Fleck zu sehen.
Hat Curtis eine Person wegretuschiert,
die sich dort an die Felswand angelehnt hat?

An der Mauer und der Form der Felsen
lässt sich erkennen, dass **Acoma Roadway**
denselben Weg zeigt wie **Old Trail at Acoma**
Hier ist die Ansicht von unten, dort von oben.

On the Housetop
Portfolio XII 1922, Tf. 409
Hopi

Hopi-Mädchen, die in Gruppen herumstehen oder sitzen
und aufgrund ihrer gleichen Frisuren
und ihrer gleichen schwarz-weißen Decken
kaum voneinander zu unterscheiden sind,
sind ein beliebtes Motiv in Curtis' Fotobestand.
Der gesamte zwölfte Band ist nur den Hopi gewidmet.



A Paguate Entrance
Portfolio XVI 1930, Tf. 578, © 1925
Paguate, Laguna, Keres

The Blanket Weaver
Portfolio I 1907, Tf. 34, © 1904
Diné (Navajo)

Die Position des Webstuhls unter einem großen Baum
bot der Weberin einen angenehmen Arbeitsplatz im Schatten.
Für Curtis bot sich dadurch aber auch ein Motiv,
das die Diné als mit der sie umgebenden Natur verwachsen zeigt.

Seit der Übernahme der Schafzucht von den Spaniern
weben die Diné (auf Span. und Engl. Navajo genannt)
Wolldecken in vielen verschiedenen Farben und Mustern.
Heute verkaufen die Weber der Diné ihre traditionellen Decken
auf Marktständen und in Online-Shops.

Tewa Girls
Portfolio XII 1922, Tf. 434
Tewa, Hopi

Gemusterte Decken, früher ausschließlich aus Wolle,
heute auch aus Baumwolle und Kunstfasern gewebt,
sind nach wie vor beliebte Alltagsgegenstände
bei vielen Indianern Nordamerikas.
Einem Witz zufolge, merkt ein Indianer, dass er Indianer ist,
wenn all seine Vorhänge, Tischdecken und Bezüge
Decken der Traditions-Marke Pendleton sind.

Buffalo Dance at Hano
Portfolio XII 1922, Tf. 401
Hopi

Die Bisonjagd hat keine Tradition bei den Hopi.
Im Laufe des 20. Jahrhunderts kamen Mitglieder
eines Stammes stärker in Kontakt
mit Mitgliedern anderer Stämme als früher –
zum Beispiel auf gemeinsamen Reservaten,
auf Internaten und in Städten.
Dabei tauschten sie auch Lieder und Tänze aus.
So kam der Büffeltanz von der Prärie zu den Hopi.

Antelopes and Snakes at Oraibi
Portfolio XII 1922, © 1921
Hopi

In seiner langen Schaffenszeit war Curtis
bei vielen Tänzen und Zeremonien dabei.
Manche Rituale führten die Indianer nur auf,
weil Curtis sie darum gebeten hatte,
andere waren jährliche Ereignisse.
Der hier abgebildete Schlangentanz der Hopi
war 1921 bereits eine Touristenattraktion geworden.
Im Hintergrund kann man Zuschauer bei den Häusern sehen.
Nicht-Indianern war es zwar seit 1911 verboten,
die Zeremonie zu fotografieren.
Für Curtis machten die Hopi aber eine Ausnahme
und ließen ihn sogar mittanzen.

Handout 4: Indianische Tänze auf heutigen Powwows

In einigen indianischen Kulturen gab es heilige Tänze, die nur den eingeweihten Mitgliedern einer Geheimgesellschaft vertraut waren und nicht öffentlich vorgeführt wurden. Viele dieser Tänze sind verloren gegangen, aber nicht alle. Profane, d. h. nicht heilige, indianische Tänze werden heute am eindrucksvollsten auf Festivals aufgeführt, die Powwows heißen.

Nach dem „Grand Entry“, bei dem alle Tänzerinnen und Tänzer zusammen tanzen, beginnen die Einzeltänze verschiedener Klassen. Viele Tänze sind Wettkämpfe, bei denen eine Jury die Tanzschritte und das Gewand (regalia) der Teilnehmenden bewertet. Wie bei Sportligen sind die Kontrahenten in männlich und weiblich getrennt, sowie in verschiedene Altersgruppen (golden age, men/women, teen boy/girl, junior boy/girl, tiny tots). Es gibt viele Tanzstile, die sich nach der Musik, den Bewegungen und den getragenen Gewändern unterscheiden.

Beim heute sehr beliebten Stilen „fancy“ (Herren) und „fancy shawl“ (Damen) kommen moderne Kunstfasern in grellen Farben zum Einsatz. Es sind ein neuer Tänze, der nicht mit einem einzelnen Stamm oder einer Region in Verbindung stehen. Die Gewänder sind, wie bei den traditionellen Tanzformen, Unikate, die die Tänzer oder ein Familienmitglied in Handarbeit herstellen. Es handelt sich dabei nicht um Kostüme, da die Tänzer sich nicht als etwas oder jemand anderes verkleiden.

Bei älteren Tanzstilen wie „Northern Traditional“ oder „Buckskin“ bestehen die Gewänder aus natürlichen Materialien und ähneln den Gewändern in Curtis‘ Plains-Fotografien. Beim Damentanz „jingle dress“ tragen die Tänzerinnen Kleider mit aufgestickten konischen Glöckchen, die beim Tanzen klingeln.

Die Tänze dauern zwei bis vier Minuten und werden von Live-Musik begleitet. Typische Powwow-Musik (round dance) besteht aus Trommeln und Gesang, wobei mehrere Musiker um eine große Trommel herum sitzen, die sie mit Trommelstäben spielen und dabei gleichzeitig singen.

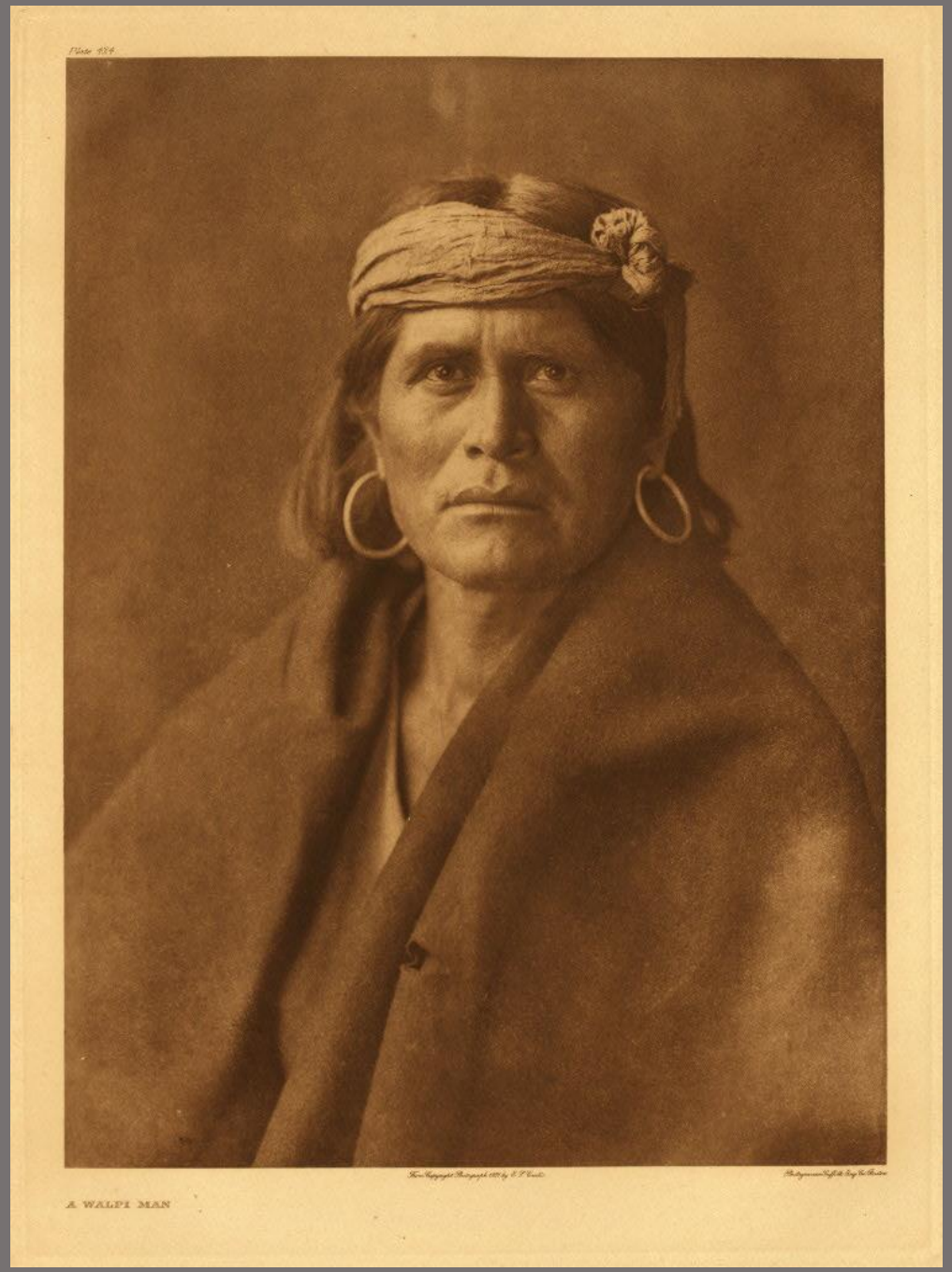
Powwows sind familienfreundliche Events, die neben dem Tanzen Marktstände mit indianischem Essen und handwerklichen Erzeugnissen bieten. Weit entfernt wohnende Verwandte nutzen Powwows als Treffpunkte. Nicht-indianische Besucher kommen als Touristen, um das Spektakel zu bewundern.

Links: Tanzvorführung von „fancy shawl“ (l.) und „fancy“ (r.) beim Coushatta Powwow 2016.
Rechts: Tänzerinnen des Stils „buckskin“ beim Hunting Moon Powwow 2012 Quelle: powwows.com

Ansicht der Sitzecke mit Kopfhörern, Ausmal-Bildern und Buntstiften. Zum Schutz vor Ansteckung mit dem Corona-Virus stehen Desinfektionsmittel und Papiertücher bereit.

Chaiwa – Tewa – Profile
Portfolio XII 1922, Tf. 415, © 1921
Hopi

Die Frisur der Mädchen wird „Atoo“ genannt
und symbolisiert Curtis zufolge eine Kürbisblüte.
Zu seiner Zeit trugen sie nur noch wenige Tewa-Mädchen.
Eine bekannte Trägerin der Frisur war Clara de la Rocha,
die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts
als Oberst in der mexikanischen Revolution kämpfte.
Im Star Wars-Universum wurde sie für George Lucas
zum Vorbild für Prinzessin und Rebellen-General Leia Organa.



A Walpi Man – Hopi
Portfolio XII 1922, Tf. 424, © 1921
Hopi

Gathering Hanamh – Papago
Portfolio II 1908, Tf. 49, © 1907
Tohono O'odham (Papago)

Dieses Bild zeigt eine Frau vom Stamm der Tohono O'odham
bei der Ernte der Früchte des Cholla-Kaktus.
Nach dem Entfernen der Nadeln ist die Frucht essbar.
Curtis zufolge bildete sie eine wichtige Nahrungsquelle.
Der fein geflochtene Korb mit geometrischen Mustern
ist typisch für viele Stämme des Südwestens.

Taos Water Girls
Portfolio XVI, 1926, Tf. 544, © 1905
Taos, Tiwa

Dieses Foto entstand in einem Pueblo (*span.: Dorf*)
in New Mexico, das „Taos“ heißt.
Die Bewohner von Taos gehören zu den Tiwa.
Ein paar Meter vom Fotografen entfernt
stehen die Mädchen in einer natürlichen Landschaft.
Dabei blicken Sie erwartungsvoll in Richtung des Betrachters.
Sie sind Teil seiner Welt.

Es ist eins von wenigen Bildern in den Portfolios,
in denen Curtis Mädchen bei einer konkreten Arbeit ablichtet.
Häufiger zeit er sie sitzend oder herumstehend.
Er will ihre Schönheit zeigen, nicht ihre Taten.

BRAVO
BRAVO
DER WOLF TANZT
UMPAH-
Playmobil
Indianer spielen

Indianer spielen

Deutschland ist von Nordamerika weit entfernt. Trotzdem stehen Indianer hierzulande hoch im Kurs. Spätestens seit Karl May 1891 mit dem „Schatz im Silbersee“ den ersten Winnetou-Roman veröffentlicht hat, lieben die Deutschen Indianer. Der fiktive Apachen-Häuptling Winnetou ist ein furchtloser Krieger, er ist edelmütig, weise und lebt im Einklang mit der Natur. Besonders kleine Jungen und Jugendliche sollen sich an ihm ein Vorbild nehmen, wenn es heißt: „Ein Indianer kennt keinen Schmerz!“. Seit über hundert Jahren gibt es in Deutschland Indianer-Spielzeug für Kinder – von Kostümen und Waffen über Figuren bis zu kleinen Tipis. Romane, Comics, Videospiele, Hörspiele, Filme und Serien entführen die Kinder – und oft auch noch die Erwachsenen – in eine ferne fantastische Welt. Kurzum: Indianer sind in Deutschland fiktive Figuren in einer vergangenen Welt und damit Rollen, die man spielen kann. Kinder spielen Indianer im Garten, Erwachsene in Hobby-Vereinen oder professionell als Schauspieler im Film oder auf Freilichtbühnen. Der in Berlin lebende Aktivist Red Haircrow (Chiricahua Apache/Cherokee) nimmt in seinem Dokumentarfilm „Forget Winnetou“ kritisch dazu Stellung.

In Nordamerika ist die Situation komplizierter. Hier spielen die euro-amerikanischen Kinder und Erwachsenen ebenfalls seit über hundert Jahren fantasievolle Indianerrollen. Anders als in Deutschland gibt es hier außerdem reihenweise Städte, Flüsse, Bundesstaaten und Markenprodukte, die nach indianischen Wörtern oder Namen benannt sind – vom Geländewagen „Jeep Cherokee“ bis zum Email-Programm „Mozilla Thunderbird“. Nicht-indianische Esoteriker machen Geld mit angeblich indianischen Seminaren. Aktivisten bezeichnen dieses Verhalten als „kulturelle Aneignung“ und verurteilen es.

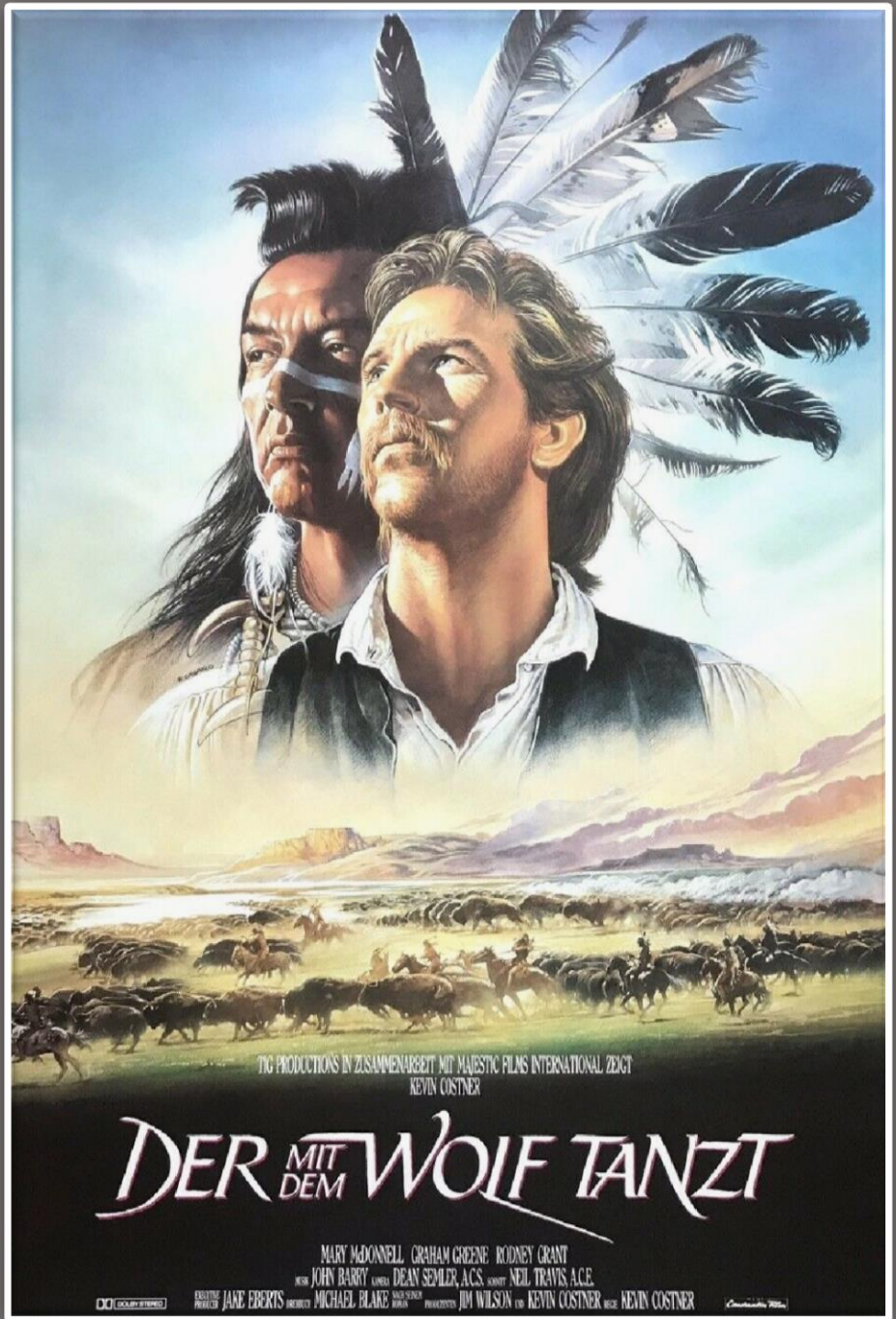
Hinzu kommt in Amerika der Trend, Sportvereine nach einem Maskottchen zu benennen. Bei den Cleveland Indians, den Washington Redskins und anderen dient eine realitätsferne Vorstellung von den Ureinwohnern als Vorlage für stereotype Maskottchen. Anders als in Deutschland leben viele Indianer mit den nicht-indianischen Fans dieser Markenprodukte und Sportvereine Tür an Tür und fühlen sich von der Art, wie andere mit ihrer Kultur umgehen, oft unverstanden oder beleidigt. In einzelnen Fällen handelt es sich bei den Maskottchen um rassistische Karikaturen (*Chief Wahoo* der „Cleveland Indians“) und bei den Namen um rassistische Schimpfwörter („Washington Redskins“). Die „Maskottchen-Kontroverse“ ist in den USA und Kanada seit Jahren ein politisches Streitthema.

Fan der Cleveland Indians diskutiert mit einem Indianer. Quelle: Twitter @clevelandfrowns 2014

Zeitschrift „Bravo"
Nr. 5, 1977 und Nr. 8, 1982
Bauer Media Group, München

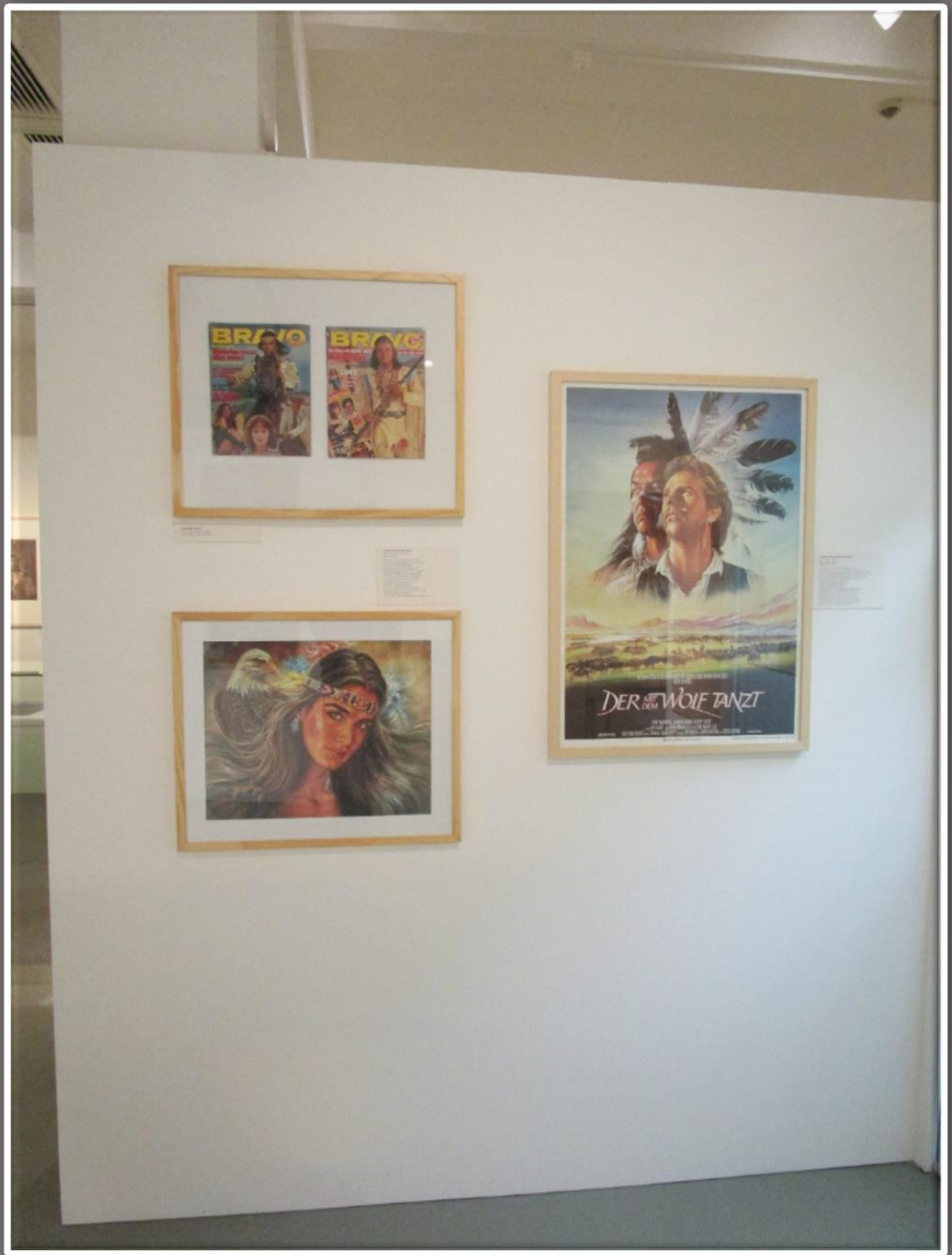
„Indian Princess with Eagle“
Posterdruck nach Gemälde
Bruce Lakofka

Im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts
wandelte sich der Blick der Euro-Amerikaner
auf die Indianer Nordamerikas.
Anhänger der New Age-Bewegung
sahen in den Indianern des Wilden Westens
moralische Vorbilder für ihre eigene Zeit.
Spiritualität, Friedensliebe, Umweltschutz
und selbstbestimmte Frauen ersetzten
Wildheit und Grausamkeit in der
populären Indianerrezeption.
Auch wenn die Annäherungsversuche
der New Age-Bewegung gut gemeint waren,
blieb ein tieferes Verständnis
indianischer Kultur, Geschichte und Gegenwart aus.



Filmplakat „Der mit dem Wolf tanzt“
gemalt von R. Casaro
Regie: Kevin Costner
Kinopremiere: 1990

„Der mit dem Wolf tanzt“ erschien in einer Zeit,
als das Westerngenre im amerikanischen Kino absolut out war.
Ansätze für eine würdevolle Darstellung indianischer Charaktere
gab es schon in manchen Westernfilmen der 1970er Jahre,
z.B. in „Little Big Man“ (1977) mit Dustin Hoffman.
Costners Film war aber revolutionär,
weil es der erste Westernfilm war,
in dem alle indianischen Rollen
auch von indianischen Schauspielern gespielt wurden.
Allerdings waren nur zwei der Schauspieler Lakota,
also von dem Stamm, um den es im Film geht.
Die sprachlichen Fehler, die Costner, McDonnell
und die indianischen Schauspieler bei den Dialogen
auf Lakota machten, führen bei Muttersprachlern,
die den Film sehen, bis heute zu Gelächter.


BRAVO
BRAVO
DER MIT DEM WOLF TANZT

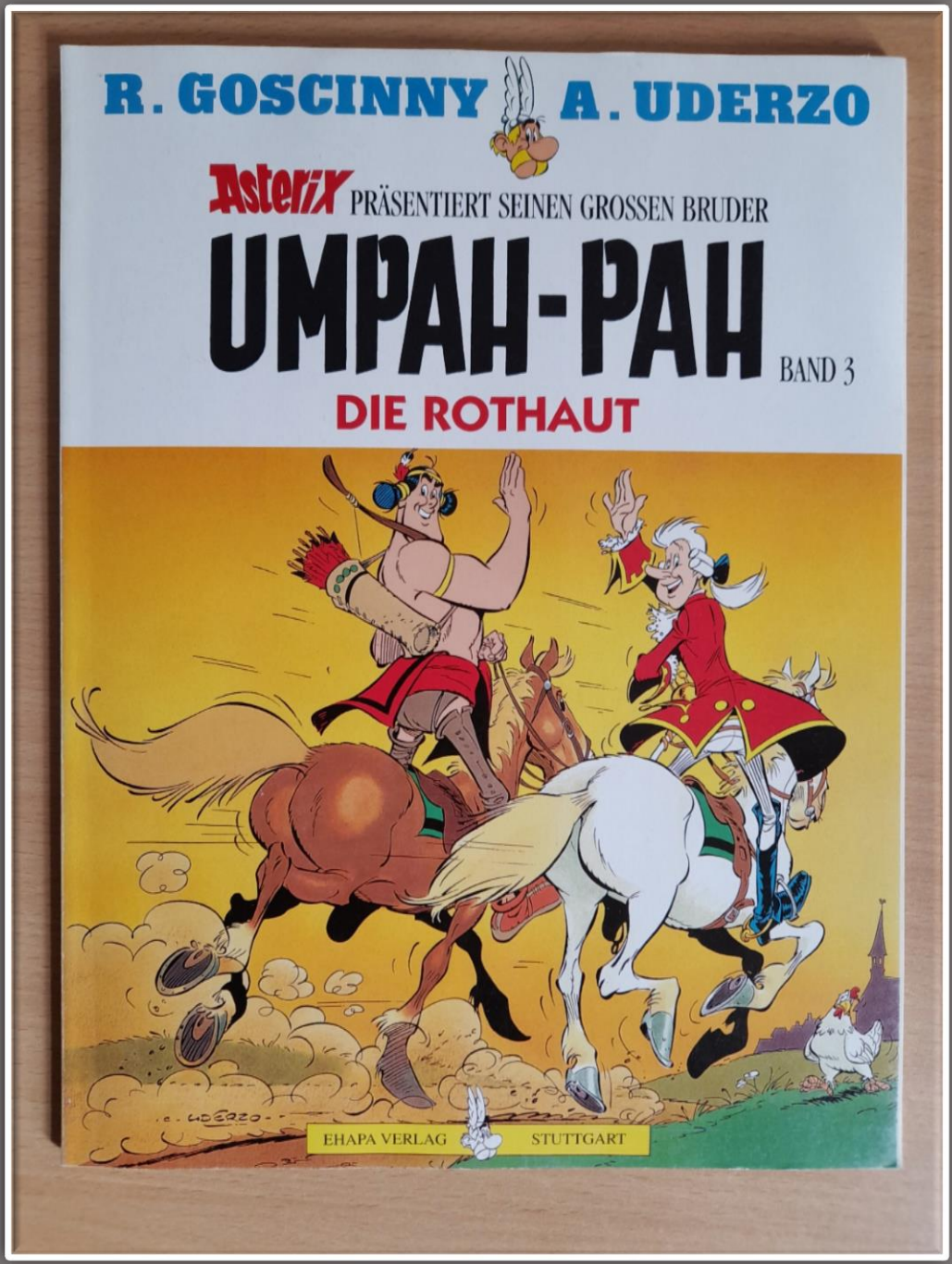
UMPAH-PAH
playmobil

1 Winnetou, Band I-III
Karl May
Karl May Verlag Radebeul 1938, 1936 und 1939

Karl Mays Romane über seinen indianischen Helden Winnetou wurden in Deutschland auch während der Zeit des Nationalsozialismus in großer Auflage gedruckt und gelesen. Hitler war selbst Karl May-Fan. In der völkischen Ideologie der NSDAP hätte der Apachenhäuptling eigentlich als „rassisch minderwertig“ gegenüber dem Deutschen Old Shatterhand gelten müssen. Ihre Freundschaft auf Augenhöhe, die Blutsbruderschaft und Shatterhands Liebe zu Winnetous Schwester Nscho-tschi hätten eigentlich ein Skandal sein müssen. Stattdessen instrumentalisierte die Partei die Begeisterung der Jugendlichen für die Heldentaten fiktionaler Indianerkrieger für Propagandazwecke sowie Geländeübungen des Jungvolks und der Hitlerjugend.

2 Westernspielfiguren Marke „Elastolin“
O. und M. Hausser KG
BRD, frühe 1970er-Jahre

Die 1960er- und 1970er-Jahre waren die Hochphase des Westerngenres in West- und Osteuropa.
Für die Europäer wurden Indianer zu einem festen Bestandteil einer industriell produzierten, fiktionalen Westernwelt.



3 Comic „Umpah-Pah die Rothaut“, Bd. 3
Ehapa Verlag, Stuttgart, 1. Auflage 1998
4 Pappschachtel für Stopftabak, Marke „Pueblo“
Classic, 100g
Poeschl Tabak Geisenhausen
Die Tabakpflanze stammt aus Amerika.
Die Einheimischen rauchten ihre Blätter
schon bevor sie mit Europäern in Kontakt traten.
In den indianischen Kulturen Nordamerikas
gilt die Tabakpflanze als Geschenk des Schöpfers
und wird nur zu spirituellen Zwecken geraucht.
Ein Suchtmittel wurde Tabak erst infolge des Kolonialismus.
Aufgrund seiner indianischen Herkunft
wird Tabak oft mit „indianischem Ambiente“ vermarktet.

5 Puzzle Yakari, 100 Teile
2011, Ravensburger Spieleverlag, Ravensburg

In Deutschland wurde Yakari durch die Fernsehserie ab 2008
einem größeren Publikum bekannt.
In der Schweiz existiert die Figur im Comic bereits seit 1969.
Die Serie verortet Indianer in einer wirklichkeitsfernen
Fantasiewelt und stellt somit in der Darstellung von Indianern
keine pädagogische Weiterentwicklung gegenüber
älteren Formaten wie den Karl May-Romanen dar.

6 Indianerdorf von Playmobil
Produkt.-Nr.: 5247
2011, Geobra Brandtstädter GmbH & Co. KG
Hergestellt in Deutschland

Die Indianerdörfer von Playmobil erscheinen seit den 1970er Jahren
in immer neuen Auflagen
und prägten somit die Kindheit mehrerer Generationen.
Sie stehen beispielhaft für das Indianerbild der Deutschen,
wie es sich auch z.B. in den Karl May-Filmen der 1960er-Jahre ausdrückt.
Die Fantasie der Gestalter verpflanzt die geschnitzten Pfähle der Nordwestküste und die
Tipis und Federhauben der Prärie und Plains,
in die trockene Felslandschaft des Südwestens, wo Kakteen wachsen.
Auf diese Weise entsteht eine fiktive gesamtindianische Kultur,
die die Highlights verschiedenster Regionen vereint.

7 Karnevalskostüm „Indian, Dress Headband with Feather“
Widmann S.R.L, Mailand
Hergestellt in China
Polyester

8 Karnevalskostüm „Indian wig“
2012, Widmann S.R.L., Mailand
Hergestellt in China
Inzwischen gibt es auch in Deutschland eine Debatte darüber, ob es in Ordnung ist, an Karneval stereotype Kostüme zu tragen, die auf Angehörige einer anderen ethnischen Gruppe verweisen.

Bodenbild
Design: KSM in Zusammenarbeit
mit G. Hülsmann und C. Schneider
Druck: FotobodenTM

Das Innere unseres Ausstellungslogos ist angelehnt an den Verschluss einer Kamerablende (Irisblende) und steht für Edward Curtis als Fotografen der einzigartigen Bilder dieser Ausstellung.

Der viergeteilte Rand um die Blende herum ist inspiriert vom „medicine wheel“, einem Symbol, das in vielen Stämmen Nordamerikas eine spirituelle Bedeutung hat. Das Wort „medicine“ bedeutet in diesem Kontext nicht „Arznei“, sondern Magie oder spirituelle Kraft. Die Farben stehen je nach Deutung für die vier Himmelsrichtungen, den vier Jahreszeiten, persönliche Eigenschaften oder anderes. Es handelt sich aber meistens um Schwarz, Weiß, Rot und Gelb. Daher wurden diese Farben zu pan-indianischen Farben, die z.B. auch zum Logo des American Indian Movement gehören.

Save what we have left
Promofoto für das Modelabel OXDX (sprich: overdose)
Foto von Jared Yazzie 2016
Am Rand beschnitten

Ein Tänzer beim Grand River Powwow
Ontario CA, 2014,
Foto von Peter K. Burian, CC BY-4.0
Am Rand beschnitten

Protest gegen den Namen der „Washington Redskins“
Minneapolis, Minnesota 2014,
Foto von Fibonacci Blue, CC BY-2.0
Am Rand beschnitten

I'm Not
A
Mascot

REDBONE
Redbone Ridge

Handout 5: Die politische Situation heute

Die Zeit der „Indianerkriege“ des Wilden Westens endete nach dem Massaker von Wounded Knee im Jahr 1890. Das bedeutet jedoch nicht, dass der Widerstand der Indianer gegen die Kolonialisierung durch die Vereinigten Staaten und Kanada ein Phänomen der Vergangenheit ist und nach 1890 aufgehört hat. Auch wenn der Kampf inzwischen größtenteils in den Gerichtssälen ausgetragen wird, gab es auch im 20. und 21. Jahrhundert bewaffnete Auseinandersetzungen.

Auf dem Pine Ridge Reservat im Prärie-Staat South Dakota besetzten traditionelle Lakota-Indianer und Anhänger des *American Indian Movement (AIM)* das Dorf Wounded Knee als Protest gegen die Korruption ihres Stammespräsidenten Wilson. Die Aktivisten wurden vom FBI, der Nationalgarde und regierungstreuen Lakota über zwei Monate lang belagert. Während der Schusswechsel wurden zwei Menschen getötet und sechzehn verwundet. Nur zwei Jahre später gab es eine erneute Schießerei im Reservat, bei der zwei FBI-Agenten starben.

In Quebec im Osten Kanadas errichteten Anhänger der Mohawk Warrior Society 1990 eine Straßenbarrikade, um den Bau eines Golfplatzes auf einem Friedhof der Mohawk zu verhindern. Die Auseinandersetzung wuchs zu einem Konflikt mit mehreren tausend Beteiligten auf beiden Seiten an. Beim Schusswechsel an der Barrikade wurden über 100 Menschen verwundet und einer getötet.

Im Jahr 2016 formierte sich auf den Prärie- Reservaten Standing Rock und Rosebud Protest-Camps gegen die geplante *Dakota Access Pipeline*, da durch die Ölpipeline eine massive Verschmutzung des Grundwassers zu befürchten ist. Als eine private Sicherheitsfirma im September Hunde und Pfefferspray gegen die friedlichen Aktivisten einsetzte, eskalierte die Lage. Im Winter löste die Polizei die Protestcamps gewaltsam mit Wasserwerfern, Tränengas, Gummigeschossen und nicht tödlichen Granaten auf, wodurch 300 Menschen verwundet wurden. Über 400 wurden festgenommen.

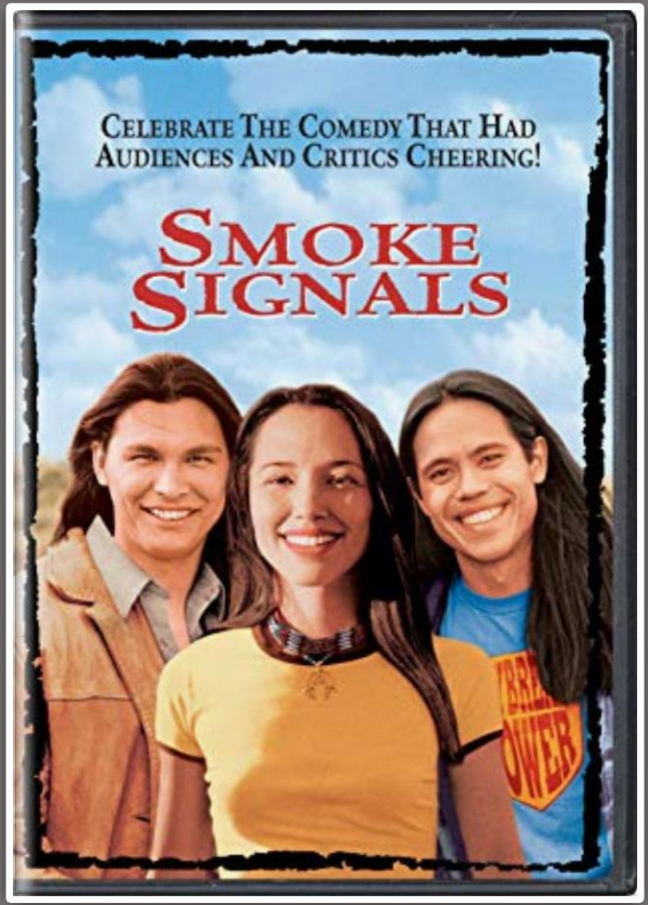
Im Jahr 2020 führt die US-Regierung, wie alle zehn Jahre, eine Volkszählung durch. Dabei wird auch erhoben, ob die Befragten indianischer Abstammung oder Mitglied in einem anerkannten Stamm sind. Die im Zensus erhobenen Zahlen entscheiden über die Höhe der Gelder, die Stammesregierungen, der Indian Health Service und andere gemeinnützige indianische Organisationen erhalten.

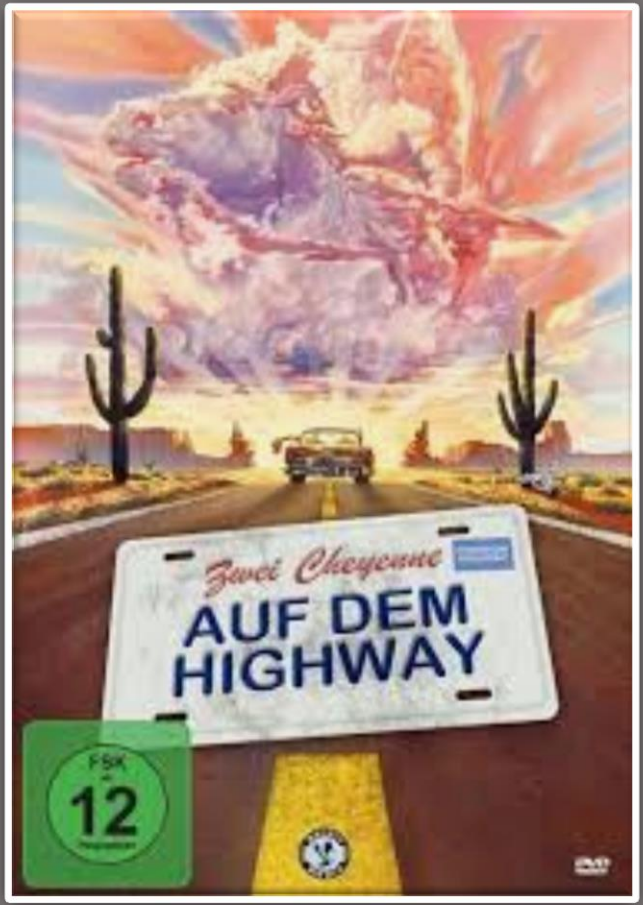
Aufgrund der Pandemie von Covid-19 ist die Durchführung der Volkszählung erschwert. Das trifft Indianer, die auf Reservaten leben, besonders, da diese sich meist in entlegenen Gebieten befinden und die kleinen Ortschaften z.T. für Außenstehende geschlossen sind, um Infektionen mit Covid-19 zu verhindern. Blieb der erste Befragungsversuch per Post oder Telefon unbeantwortet, kann eine nachträgliche Befragung vor Ort unter Umständen nicht stattfinden. Wie jede Krise trifft auch die Corona-Pandemie die Ärmsten einer Gesellschaft am härtesten. Um die überforderten Gesundheitseinrichtungen auf den Reservaten zu unterstützen, wurde ihnen von der Bundesregierung der USA ein Hilfsfond in Aussicht gestellt. Dieser wurde jedoch erst nach langem Warten final bewilligt.

Im Zuge der Proteste gegen Rassismus und Polizeigewalt nach der Ermordung von George Floyd im Mai 2020 flammte auch der Protest gegen Konföderierten-Denkmäler und Kolumbus-Denkmäler wieder auf. Im Juni wurde eine Kolumbus-Statue in St. Paul, Minnesota von indianischen Aktivisten von ihrem Sockel gestürzt, da diese in der Statue eine Verherrlichung des Kolonialismus sahen.

Links: Gewinnerinnen indianischer Misswahlen im freiwilligen Corona-Hilfseinsatz auf dem Reservat der Navajo-Nation, Foto aus dem Artikel von Acee Agoyo vom 17.06.2020 auf indianz.com

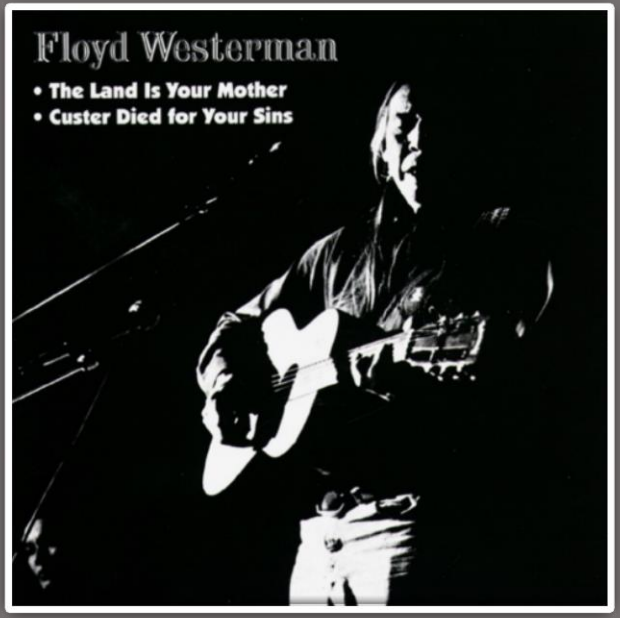
Rechts: Indianische Aktivisten trommeln und singen vor umgeworfener Kolumbus-Statue in St. Paul, Minnesota im Juni 2020, Foto von Brad Sigal, fightbacknews.org 11.06.2020

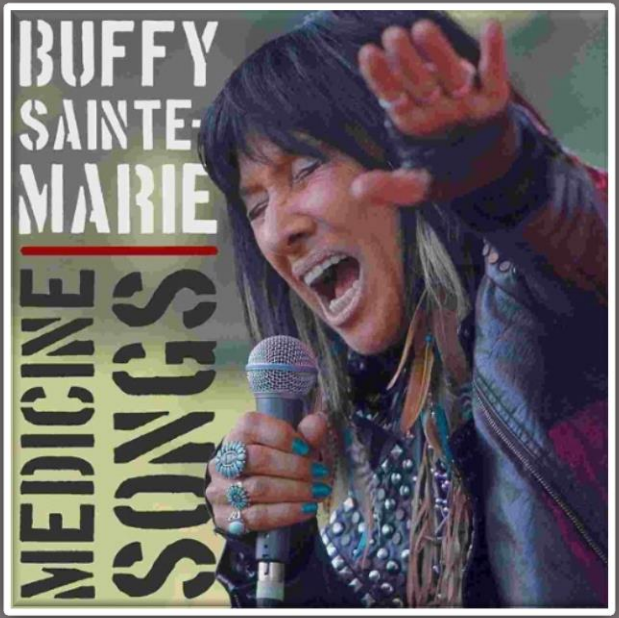




1 DVD „Smoke Signals“
CA/USA 1998, Shadow Catcher Entertainment, DVD bei Miramax Films
Regie: C. Eyre (Cheyenne; Arapaho),
Darsteller: A. Beach (Saulteaux),
I. Bedard (Inupiat; Cree), E. Adams (Coast Salish)

2 DVD „Zwei Cheyenne auf dem Highway“ (OT: Powwow Highway)
USA 1989, Handmade Films, DVD 2009 bei Spirit Media
Regie: J. Wacks; Darsteller: A. Martinez (Apache; Piegan), G. Farmer (Irokese)





3 CD „Custer Died For Your Sins“ und „The Land Is Your Mother“
Interpret: Floyd Red Crow Westerman (Dakota, Sioux)
USA 1969 und USA 1982, Perception Records, CD 1991 bei Trikont
Genre: Country und Traditional

Der Titel „Custer Died For Your Sins“ ist eine satirische Anspielung auf den christlichen Glaubensgrundsatz „Jesus died for our sins“ (Jesus starb für unsere Sünden) und General Custer der 7. Kavallerie. In der Schlacht am Little Big Horn 1876, dem größten militärischen Sieg der Prärie-Indianer gegen die USA, ging Custer mit seiner ganzen Einheit unter und starb so, in der Deutung des Künstlers, für die Untaten der US-Regierung gegen die Prärie-Indianer.

In der Ausstellung gab es einen Kopfhörer in der Sitzecke, an dem Besucher Lieder der CD anhören konnten.

4 CD „Medicine Songs“
Interpret: Buffy Saint-Marie
USA 2017, True North Records
Genre: Folk, Rock, Traditional

5 CD „Soldier Blue – Best of the Vanguard Years“
Interpret: Buffy-Saint-Marie
USA 2003, ACE Records
Genre: Folk

6 CD „We are the Halluci Nation“
Interpret: A Tribe Called Red (seit 2021 The Halluci Nation)
Besetzung: Tim Hill und Ehren Thomas (beide Irokesen)
CA 2016, Radicalized Records
Genre: „Powwow-step“ (Elektro und Traditional)

Viele Indianerstämme und Großverbände in den USA und Kanada tragen den Namensbestandteil „Nation“ in ihrer offiziellen Bezeichnung und verwenden wie Bundesstaaten bzw. Provinzen eigene Wappen. Der Titel und das Cover des Albums spielen darauf an. Die Liedtexte auf dem Album deutet an, dass die „Halluci Nation“ die Vision für den Ausweg aus der jetzigen „A Lie Nation/Alienation“ (Lügennation/Entfremdung) bietet, in der die Indianer leben.

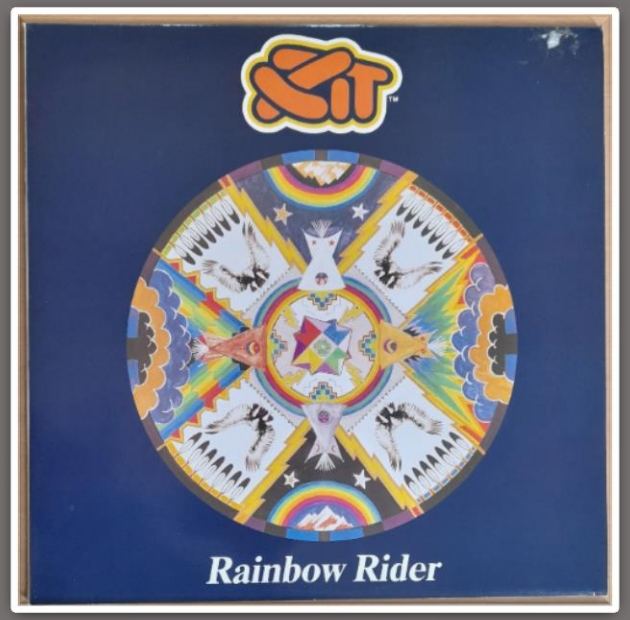
In der Ausstellung gab es einen Kopfhörer in der Sitzecke, an dem Besucher Lieder der CD anhören konnten

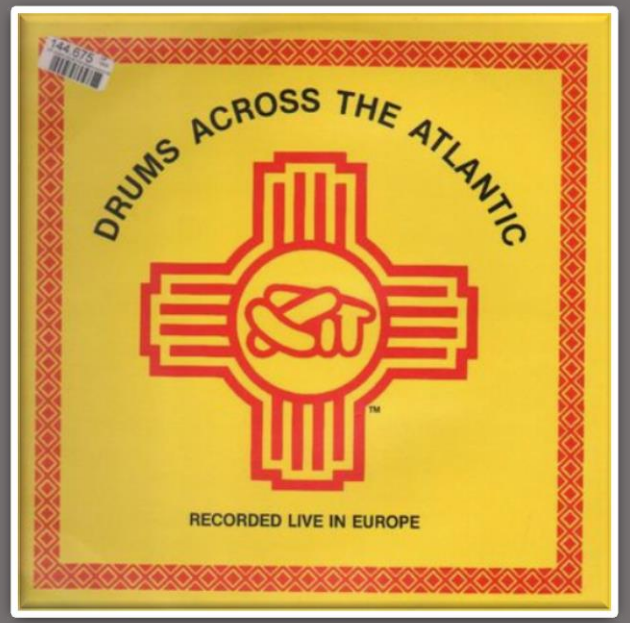
7 Kapuzenpullover „Thunderbird“
Künstler: lessLIE (Coast Salish)
Siebdruck auf Baumwolle und Polyester, Größe M
USA 2018, Vertrieb durch salishstyle.com

„Dieses Design meiner Vorfahren stellt den Donnervogel und Blitze dar. Es basiert auf einer Spinnwirtel der Cowichan, die im „Royal British Columbia Museum“ in Victoria, Kanada aufbewahrt wird. Die Leerflächen über dem Donnervogel stellen Blitze und Augen dar. Der Donnervogel steht für Ehrfurcht und Respekt für die Natur.“ lessLIE (Übersetzung des Kurators)

8 T-Shirt „Bear“
Künstler: Phil Joe (Cowichan, Coast Salish)
Siebdruck auf Baumwolle, Größe M
USA 2016, Vertrieb durch salishstyle.com

„Ich habe diesen Entwurf in den typischen Salish-Farben Rot, Burgund und Schwarz ausgeführt. Ich liebe Adler, deshalb hat der Bär Adler als Augen. Ich glaube wirklich, dass der Bär und der Seeadler in der Wildnis die Fische miteinander teilen. Ich führe zwei verschiedene Tiere in einem Entwurf zusammen, um zu zeigen, dass diese beiden Tiere (Seeadler und Bär) ihre Nahrung nicht für sich allein einnehmen.“ Phil Joe (Ü. d. K.)





9 LP „Greatest Hits"
Interpret: Redbone
UK 1976, Embassy
Genre: Funk Rock
10 LP „Silent Warrior"
Interpret: XIT
USA 1973, SAOR/Sound of America
Genre: Rock

11 LP „Rainbow Rider"
Interpret: XIT
USA 1976, Firedrum
Genre: Rock
12 LP „Drums across the Atlantic"
Interpret: XIT
BRD 1985, Commander
Live-Aufnahmen aus der Schweiz 1981
Genre: Rock

Handout 6: Link-Sammlung

Online-Datenbanken mit Curtis-Bildern

http://curtis.library.northwestern.edu/curtis/toc.cgi

http://www.loc.gov/pictures/search/?st=grid&co=ecur

Gruppen und Verbände

Native American Association of Germany

http://www.naaog.de/index.html

National Congress of American Indians

http://www.ncai.org/

Gesellschaft für bedrohte Völker

https://www.gfbv.de/

Personen aus der Ausstellung

https://de.wikipedia.org/wiki/Edward_Curtis

https://de.wikipedia.org/wiki/Red_Cloud

https://de.wikipedia.org/wiki/American_Horse_II

Indianische Kunst

Tom LaFortune (Coast Salish) mymondotrading.com/gallery/category/lafortune-tom-117

Jeffrey Veregge (Coast Salish) jeffreyveregge.com

Indianische Medien:

https://najanewsroom.com/

https://newsmaven.io/indiancountrytoday/

http://indianz.com/News/

z.B. https://www.indianz.com/News/2020/06/16/-shortly-after-2-pm.asp

https://visionmakermedia.org/news-updates/

Onlineshops

https://www.salishstyle.com/

https://www.etsy.com/shop/NDNinspired

https://www.oxdxclothing.com/

Handout 06: Link-Sammlung

Youtube:

In the Land of the Head Hunters, Stummfilm 1914, Regie: Edward Curtis

https://www.youtube.com/watch?v=73u7eugbbu8

Vortrag und Diskussionsrunde zum Film

https://www.youtube.com/watch?v=DywTnHvLHJg

Gegenwärtige indianische Tanz-Wettkämpfe:

https://www.youtube.com/channel/UCeggMhdfbeNTZy76_DVa_hw

Ausgestellte Musiker:

https://www.youtube.com/channel/UCQYo7hQsKKkHi4f0X-gB1yg

https://www.youtube.com/user/RedboneOfficial

https://www.youtube.com/c/BuffySainteMarie/featured

Trailer zu Red Haircrows „Forget Winnetou“

https://www.youtube.com/watch?v=dVeYN5-c6vg

Clamons der Nordwestküste

https://www.youtube.com/watch?v=ErDsz3g3zAg

Schnitzkunst der Nordwestküste

https://www.youtube.com/watch?v=KmamiSi4meQ&list=PL7NterrwWXEXqkPc21uOZvysTOxZwm4Sl

Indianische Youtuber:

https://www.youtube.com/channel/UCmJC-2WmfoQCzwMtK9oC6jQ

https://www.youtube.com/channel/UCp-7ARHNzGMKQVE9PRr4Qlw/featured

https://www.youtube.com/channel/UCZtXJIKWSrb1LXyaGRQarbg

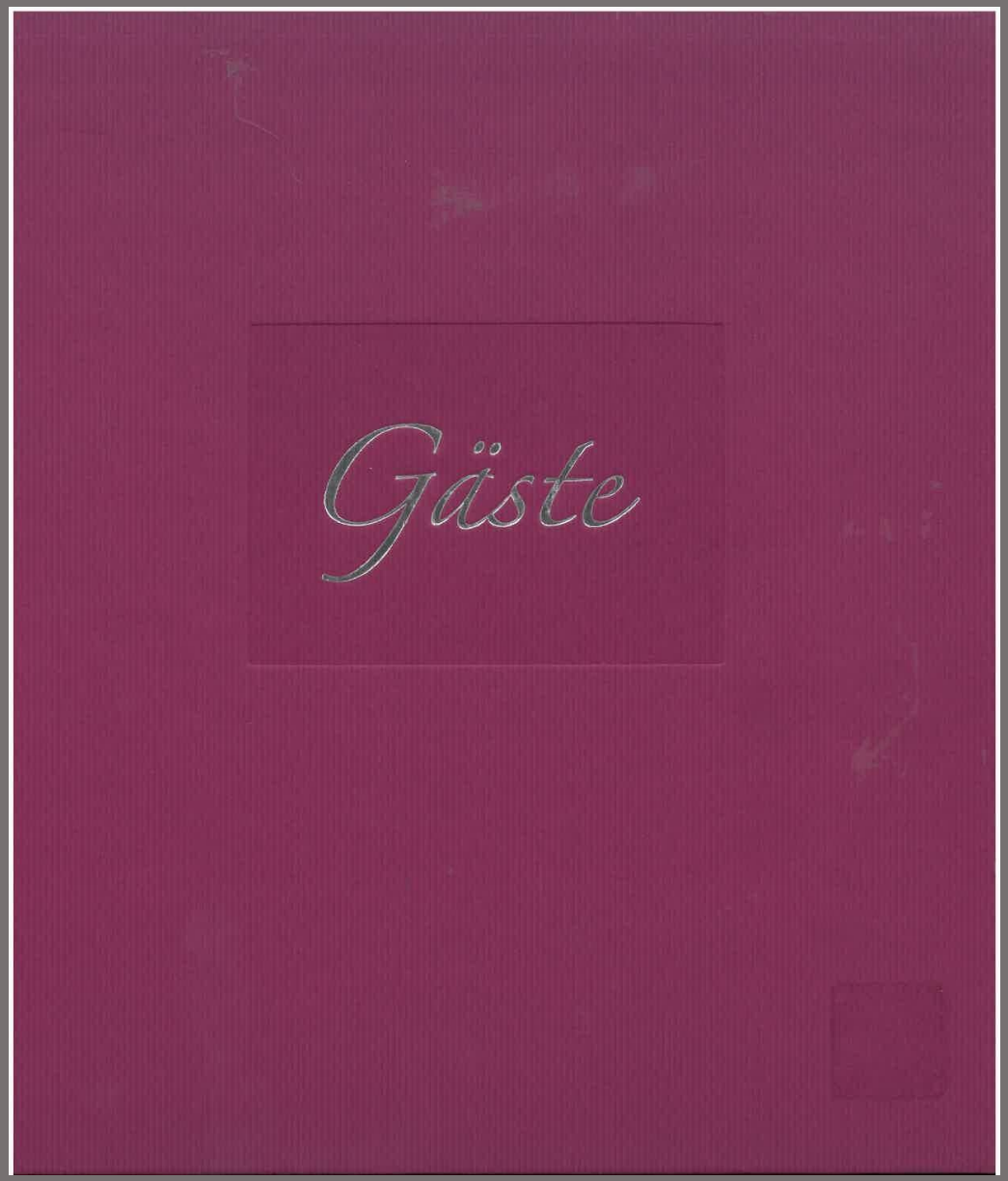
https://www.youtube.com/c/NatalieFranklin/featured

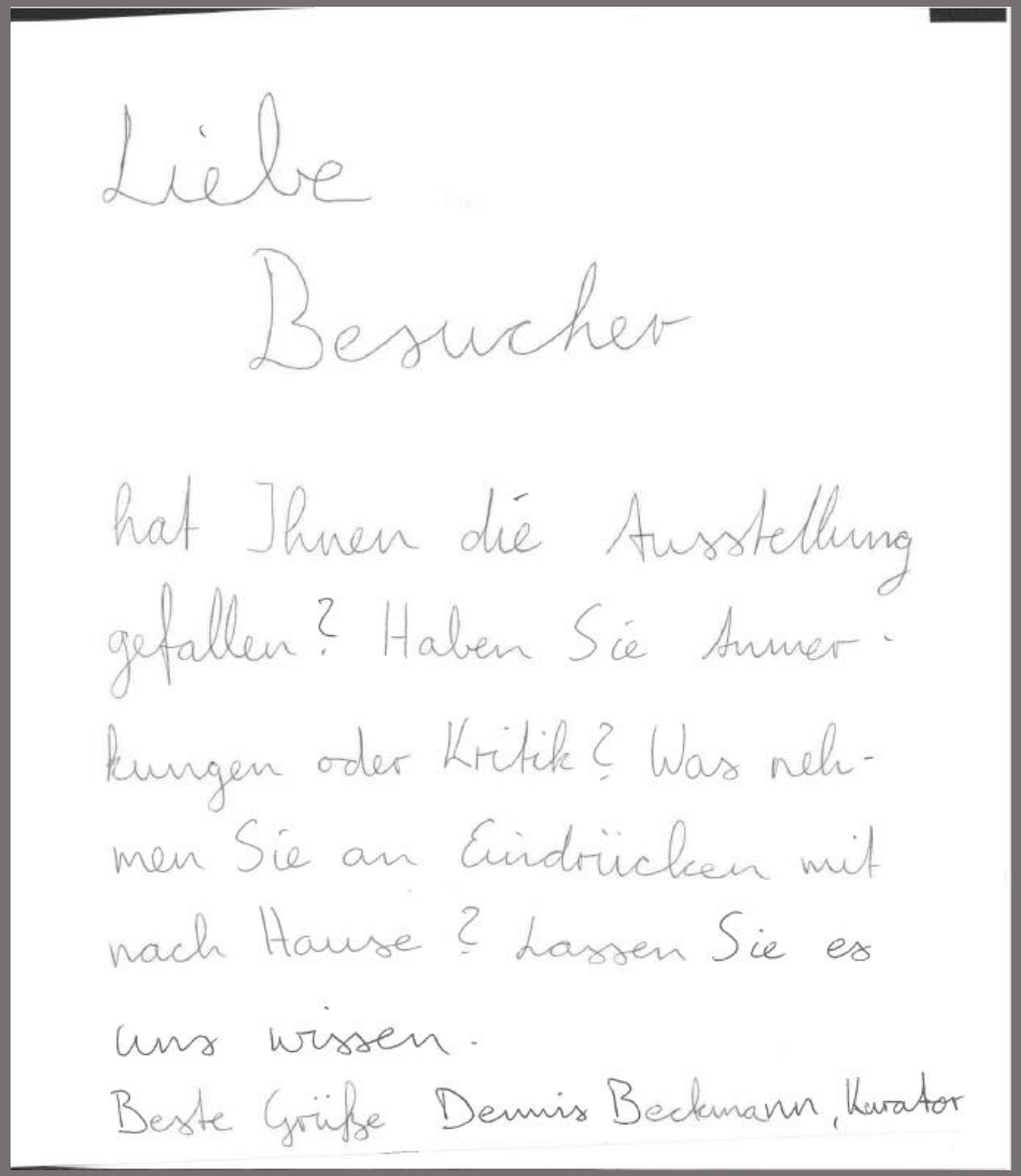
https://www.youtube.com/channel/UC2DQV55vrjx5fmVj-kEht2Q/featured

https://www.youtube.com/channel/UCC6uEfvA9LKMoD1C5FN3p4g

https://www.youtube.com/channel/UC8IwS4Zrk-3uU6H-GAMbzwg

https://www.youtube.com/channel/UCEesk81jvTYK1Jhq28xmTAg





Liebe
Besucher

hat Ihnen die Ausstellung gefallen? Haben Sie Anmerkungen oder Kritik? Was nehmen Sie an Eindrücken mit nach Hause? Lassen Sie es uns wissen.

Beste Grüße Dennis Beckmann, Kurator

Sehr anschaulich und informativ gestaltet und ausgezeichnete Erläuterungen vom Museumsführer.

Michael W. Hamilton
Gesellschaft für bedrohte Völker

Schönheit und Würde,
die Fotos sind eine
wunderbare Erzählung -
die kritisches nicht
ausspart und Nachdenklichkeit
macht.
Der Rundgang ist sehr
schön geordnet, die Texte
gut lesbar und informativ.
Danke für dieses Erlebnis.

1.10-20 Birgit

Sehr schöne Bilder und klasse Führung! Die drei Bereiche öffnen die Augen nun über die "Indianerfilme + Karl May" hinaus zu gucken!

01.10.20

Danke Michael Schmidt

Super Fotos

Chr. + Rü

Realität ist immer anders als der Film!

Hugh!

Christel Sümnich Bo-Wat

Die wahren Menschen!!!

Jörg Duisburg

am
4.10.20 wunderbare Ausstellung: sind begeistert!
[illegible]
[illegible]

08.10.20 Danke für die sehr interessante Führung zu dieser tollen Ausstellung.
Brigitte Meer-Knoop, Kristina, Rhetx
Utkimal-Oberhausen

11-10-2020
Super tolle Fotos, aus einer Zeit, wo es noch gar keine digitale Bearbeitung gab.
Danke für die Ausstellung
Dirk [illegible]

11.10.2020

Tolle Ausstellung - wunderbare Bilder, sehr informativ!
Stefanie und Axel

11.10.2020
Schöne Danke Museum
für
Wilfried aus Moers - Scherpenberg
am Niederrhein

und bis heute hat keine
Aufarbeitung der Greueltaten
an den Natives stattgefunden.
mehr dazu in dem Buch
„verlorene Welten"
eine sehr informative und gute
Ausstellung
Walter

Es ist sehr toll hier

I love this place

tolle bilder!

good museum!

ich finde die Kopfhörer Super cool.

~~Zidan Tu~~ ♡

mir ist ~~langweilig~~ hier aber ~~traurig~~

Die Ausstellung ist sehr gut gemacht und bringt das Werk von Curtis gut und wirkungsvoll an den Besucher. Zum größten Teil leider traurige Wahrheiten, die nicht von sehr vielen Amerikanern so gesehen werden!

[illegible]

K. H. [illegible]

Hanno

Es war sehr schön und die Führung hat mir neue Einblicke in das Leben der Indianer gebracht!

Nick Ü 15-10-2020

Wir fanden die Ausstellung spannend und informativ: Sie zeigt die z. Teil verklärten Sichtweise der Europäer auf die indianischen Kulturen, geprägt durch Karl May

Die Indianer!! waren ein tolles Volk!

23/10/20

Sehenswert!

Cayla & Erkan

Letzter Besucher 2020.

Sehr interessantes Museum, sowohl die Ausstellungen, als auch die ständigen Ausstellungen. Schade, dass ihr schließen müsst.

Aller letzte Besucherin
B. Melikta

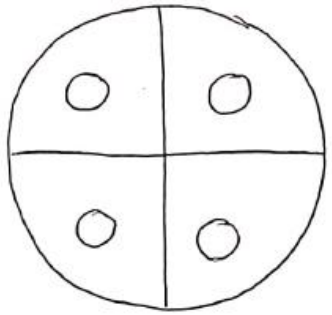
Nalit
30.10.2020
(ein Tag vor dem 2. Workdown)

Bleibt gesund! 13.03.21

Familie Beckmann aus Sprakhövel war begeistert!

Wirk greetings, love and gratitude – humbally,

I pray for you, Jena'sé! 13.3.2021



Danke!

Anke Konietzny 13.03.2021
Regionalgruppe Düsseldorf
der Gesellschaft für
bedrohte Völker